



**Zur Baugeschichte der Maria-Magdalenen-Kirche in Lauenburg an der Elbe**



## Inhalt

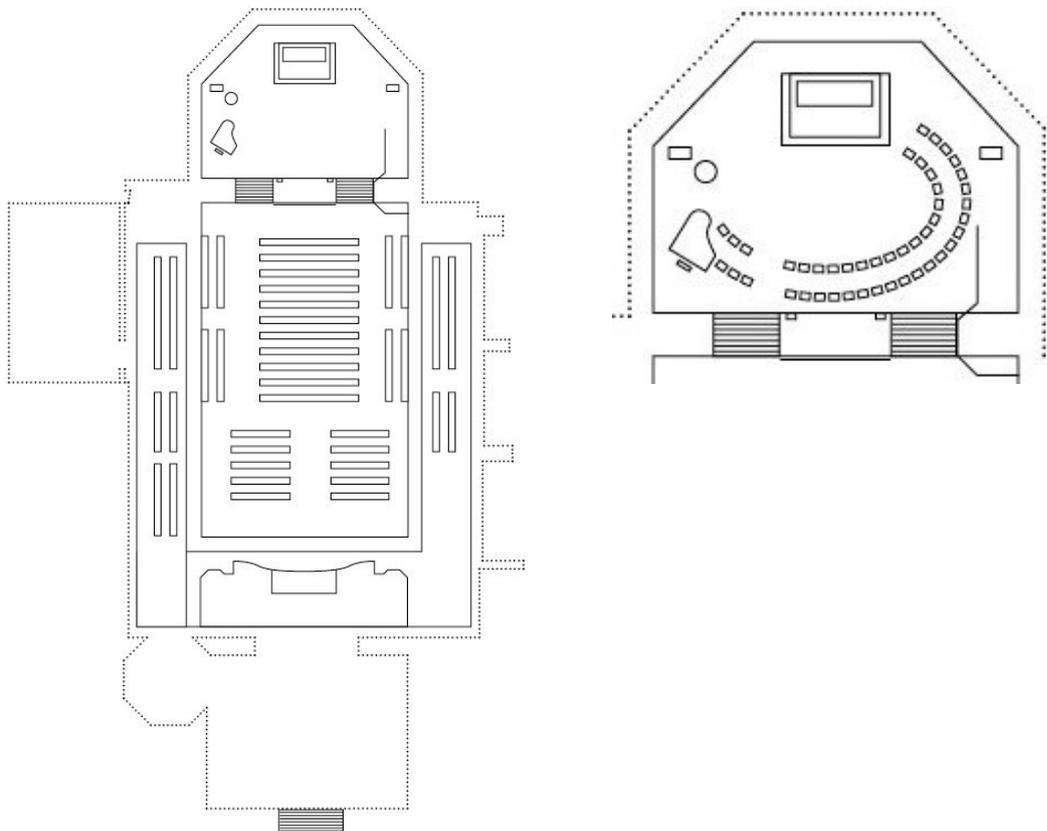
<b>Tanck 2016: Vorstellung der MMK auf der Homepage der Kirchengemeinde.....</b>	<b>5</b>
<b>Lux 1980: Kirchenführer für die Maria-Magdalenen-Kirche zu Lauenburg/Elbe.....</b>	<b>6</b>
Das älteste Gebäude der Stadt.....	6
Das Äußere der Kirche.....	6
Die Besetzung der Pfarrstellen.....	7
Die Portale.....	8
Das Nordportal.....	9
Das Südportal.....	9
Die Gedenktafeln in der Turmhalle.....	10
Das Kirchenschiff.....	10
Die großen Leuchter.....	11
Das Triumphkreuz.....	13
Der Bilderschmuck.....	14
Die Orgel.....	15
Die Taufe.....	16
Der Altar.....	16
Die Kanzel.....	16
Der Chor.....	17
Entfernt: das Kenotaph.....	17
Entfernt: der steinerne Lettner mit drei schmiedeeisernen Gittern, die alte Kanzel.....	17
Erhalten gebliebene Teile der askanischen Gedenkstätte.....	17
Die Fürstengruft.....	18
Die Glocken.....	19
750 Jahre Maria-Magdalenen-Kirche.....	19
<b>Eimer 1951: Lauenburgs Gruftkirche.....</b>	<b>20</b>
<b>Eimer 1963: Das „Lapidarium“ im Lauenburger Schloßturn.....</b>	<b>26</b>
<b>Kaack 1975: Die Maria-Magdalenen-Kirche in Lauenburg.....</b>	<b>34</b>
<b>Reichstein 2023: Die Umgestaltung der Lauenburger Stadtkirche.....</b>	<b>38</b>
<b>Wikipedia-Artikel 2023: Maria-Magdalenen-Kirche (Lauenburg/Elbe).....</b>	<b>46</b>
Baugeschichte.....	46
Ausstattung.....	46
Pastoren.....	48
Literatur.....	48
Weblinks.....	48
Einzelnachweise.....	48



### Tanck 2016: Vorstellung der MMK auf der Homepage der Kirchengemeinde

Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Lauenburg an der Elbe ist ein einschiffiger Hallenbau, dessen ursprüngliches Aussehen sich wegen späterer Umbauten nicht mehr genau erschließen lässt. Ende des 16. Jahrhunderts ließ Herzog Franz II. das Nord- und Südportal im Stil der niederländischen Renaissance erneuern und legte den Chorraum mit dem herzoglichen Begräbnis an. Um 1700 wurde das Tonnengewölbe eingebaut und ein hölzerner Kirchturm auf dem Stumpf eines älteren steinernen Turms errichtet. Dieser wurde 1901 durch einen neugotischen Turm ersetzt. 1827 ließ der damals amtierende Pastor Uhthoff die Kirche im klassizistischen Stil umgestalten. (...) Die heutige Gestaltung des Innenraums geht auf die Sanierung in den Jahren 1952 bis 1959 zurück. Bei der letzten Sanierung 2002 bekam der Kirchenraum einen Anstrich in hellen Ocker- und Grautönen.

Trotz der vielen Veränderungen haben etliche Kunstgegenstände bis zum heutigen Tag überdauert. Herausragende Werke sind das Vergänglichkeitsbild (Mitte 15. Jahrhundert), das Triumphkreuz aus der Werkstatt von [Bernt Notke](#) in Lübeck (Mitte 15. Jahrhundert) und der doppelfigurige Marienleuchter, der auf der einen Seite Maria als Himmelskönigin und auf der anderen Seite die Gruppe Anna Selbdritt zeigt. Weitere bemerkenswerte Ausstattungsstücke sind das bronzene Taufbecken (1466), ein weiterer gotischer Marienleuchter (Mitte 15. Jahrhundert, 1629 umgearbeitet) und das Alabasterepitaph für Peter Weltzien (1590). Es wird dem Lübecker Bildhauer [Robert Coppins](#) zugeschrieben, der auch das herzogliche Grabmonument geschaffen hat, von dem in der Kirche noch das kniende Herzogspaar, die Figuren der vier Evangelisten und einige Wappentafeln erhalten sind. Der Orgelprospekt stammt aus dem Jahr 1627.<sup>1</sup>



<sup>1</sup> <https://kirche-lauenburg.de/kirchen-kapellen-gemeindehaeuser/maria-magdalenen-kirche.html>. Dieser Text beruht auf dem Bildband „Salz der Erde – Licht der Welt. Evangelisch-Lutherische Kirche zwischen Trave und Elbe, 2016“ mit Texten von Dr. Claudia Tanck und Fotografien von Manfred Maronde.

## Lux 1980: Kirchenführer für die Maria-Magdalenen-Kirche zu Lauenburg/Elbe

### Das älteste Gebäude der Stadt

[3] Sie liegt im Zentrum der Altstadt Lauenburgs und ist in ihrem Kern wohl das älteste Bauwerk der Stadt: Die Maria-Magdalenen-Kirche. In der Schlacht bei Bornhöved im Jahre 1227 gelobte Herzog Albrecht I., der Sohn Bernhards von Askanien, im Falle eines Sieges über die Dänen den Bau einer Kirche. Nachdem er nun tatsächlich über Waldemar II. gesiegt hatte, gründete er die Kirche zu Lauenburg und weihte sie der Maria-Magdalena, die ihm, einer frommen Sage nach, zum Siege verholfen hatte.

Kirche und Stadt sind etwa gleich alt, wenn auch schon vor 1230 an der Stelle der heutigen Stadt eine Schiffersiedlung bestand. Es ist nicht sicher, ob sich hier vor dem Bau der Kirche eine Kapelle befand. Wahrscheinlich haben die Bewohner Lauenburgs und ihr Landesherr etwa um 1230 mit dem Bau der Kirche begonnen. Der erste Geistliche, dessen Name uns aus jenen fernen Tagen überliefert ist, und zwar aus dem Jahre 1243, war „Burchardus, plebanus de Louenborch“, der Leutpriester Burchard aus Lauenburg.

### Das Äußere der Kirche



Blick zur Stadtkirche und zur Elbe

Betrachten wir zunächst einmal das Äußere der Kirche. Es fällt sofort auf, daß dieses Bauwerk noch heute die Größe hat, in der es vor 750 Jahren angelegt worden ist. Der Choranbau allerdings ist jüngeren Datums, und auch der jetzige Turm steht erst seit 1902 etwas fremd am Westende des Kirchenschiffes. Der ehemals hohe, spitze Turmhelm wurde nach dem letzten Kriege abgebaut. Sein Material fand Verwendung bei der Ausbesserung des in den letzten Kriegstagen arg beschädigten Kirchendaches.

Der Vorgänger des heutigen Turmes war Ende des vorigen Jahrhunderts baufällig geworden. Er bestand in seinem Sockel aus massivem Ziegelmauerwerk, dem ein hölzerner Aufbau, den Glockenstuhl enthaltend sowie ein ebenfalls aus Holz gefertigter achteckiger Turmhelm aufgesetzt war. Sicher ein imposantes Bauwerk, welches in seiner gedrungeneren Form das wuchtige Kirchenschiff noch mächtiger erscheinen ließ.

## Die Besetzung der Pfarrstellen

[2] An der Maria-Magdalenen-Kirche zu Lauenburg wirkten als Generalsuperintendenten:

1564-1582 Franz Baring	1645-1656 Zacharias Vogel
1583-1592 Gerhard Sagittarius	1657-1682 Albert Elers
1593-1605 Johannes Rupertus	1682-1683 Joh. Friedr. Nicolai
1605-1628 Johannes Erhardi	1683-1696 Severin Walter Schlüter
1628-1635 Johannes Burmeister	1703-1705 Johannes Elers
1635-1645 Melchior Cramer	

Nach der Verlegung der Superintendentur wirkten als Pastoren (1. Pastorat):

1705-1719 Christian Schlöpke	1898-1903 J. H. Lehfeldt
1719-1733 Johann Ostermeyer	1904-1908 A. K. J. Marxen
1734-1744 Christ. Albr. Ideler	1909-1935 M. F. A. Schneider
1744-1757 Joh. Heinr. Runge	1936-1949 Friedbert R. Zarnack
1758-1792 Karl Ludw. Harding	1949-1952 Georg Kurowski
1793-1814 Georg Heinr. Sachse	1952-1961 Hans-Joachim Bahr
1815-1844 Joh. Andreas Uhthoff	1961-1966 Hans Witt
1845-1854 Wilhelm Koopmann	1967-1977 Lothar Weihmann
1855-1893 Otto Wilh. Petersen	seit 1977 Hans-Georg Caßau
1894-1897 John Nicolaßen	

Das Diakonat hatten folgende Pastoren inne (2. Pastorat):

um 1570 Friedrich Hartmann	1771-1775 August Joachim Radeler
1579-1585 Bernhard Johannis	1776-1816 Joh. Georg Lescow
1585-1589 Heinrich Sehusen	1816-1830 Carl Friedr. Catenhusen
1590-1597 Johannes Wringer	1831-1872 Joh. Nicolaus Berlin
1597-1601 Werner Meirus	1873-1878 Wilhelm Glamann
1601-1603 Johannes Burmeister	1879 H.H. Carl Aereboe
1603-1629 Christoph Clopstock	1879-1903 N. Heinr. Böttger
1629-1654 Jakob Marchio	1903-1910 Ernst Hellwig
1654-1670 Johann Cavenius	1911-1921 Reinhold Schmidt
1670-1686 Johann Georg Martini	1923 Adolf Bustorff
1687-1723 Otto Behm	1923-1933 Siegfried Seeler
1723-1739 Joh. Heinr. Schlöpke	1934-1942 Hermann Grimm
1740-1744 Joh. Heinr. Runge	1942-1950 Othmar Müllner
1744-1747 Joh. Georg Dithmers	1950-1960 Hans Hermann Engel
1748-1763 Joh. Friedr. Raphel	1960-1977 Manfred Meyer
1764-1767 Joh. Matthias Liebrecht	seit 1979 Heinz-Erik Iversen
1768-1770 M. Christian Peter Polchow	

Lauenburg-West, Dietrich-Bonhoeffer-Haus (3. Pastorat):

1968-1975 Klaus Becker
seit 1976 Hans-Friedrich Thomsen

Dem altherwürdigen Gotteshaus können wir sein hohes Alter äußerlich sehr wohl ansehen. Bis zur Höhe der Fenster ist die Mauer aus Findlingen erbaut. Kaum bearbeitet, bilden sie den Sockel des Mauerwerks. Unten verläuft wegen des unebenen Grundes rings um das Gebäude eine Fase von etwa 15 cm Breite. Hierdurch heben sich die unteren Steinlagen gegen die übrige Wand ab. Oberhalb dieser Findlingsmauer sind dann die Wände mehr oder weniger gleichmäßig aus Backsteinen im sogenannten Klosterformat ausgeführt. Es ist nicht sicher bekannt, ob die Fenster ursprünglich in der heutigen gotischen Form vorhanden waren. Es ist jedoch wahrscheinlich, denn als in der zweiten Hälfte des 13. Jh. der Bau der Kirche so weit vorangeschritten war, daß man die Fenster gestalten konnte, war die Zeit der Romanik mit ihren schwerlastenden Rundbögen schon überwunden.



Nördlicher Anbau

Der nördliche Anbau der Kirche kann wohl als der älteste Bereich angesehen werden. In seinem unteren Teil befindet sich heute die Sakristei, während im oberen ein Clubraum für Gemeindegzwecke eingerichtet wurde. Dieser obere Raum soll früher als Zugang zum Herzogsgestuhl gedient haben. Von hier aus konnte der Herzog mit seiner Familie die Kirche ungesehen betreten und dem Gottesdienst beiwohnen.

### Die Portale

[4] Die Fenster der Kirche befinden sich wohl an ihrem ursprünglichen Platz, die Portale dagegen haben erst viel später den Ort gefunden, den sie heute einnehmen. Der älteste Eingang befand sich wahrscheinlich an der Südseite. Hier sind, hinter einem später angebrachten Stützpfeiler versteckt, noch Reste eines vermauerten romanischen Türbogens zu erkennen.

Die heute noch vorhandenen Portale sind Ende des 16. Jh. eingebaut worden, als Herzog Franz II. die Lauenburger Stadtkirche ausbauen ließ, um ein Ruhmesdenkmal seines Fürstenhauses zu schaffen.

## Das Nordportal

Über dem eigentlichen Nordportal, der Oberstadt zugewandt, befindet sich eine für die Lauenburger Kirchengeschichte bedeutsame Inschrift: „Anno Chr. 785 Sind Die Sachsen Nachdem Ihr Koenig Wedekind Sich Tauffen Lassen Zum Christen Glauben Und Anno 1531 Die Reine Lehr Allhier Wieder Derfürgebracht. A.D. 1598 Renov.“

Einfacher gesagt: Nachdem der Sachsenkönig Widukind sich im Jahre 785 taufen ließ, nahm der ganze Stamm den christlichen Glauben an. Der zweite Teil des Satzes weist dann auf den Einzug der Reformation in Lauenburg hin.

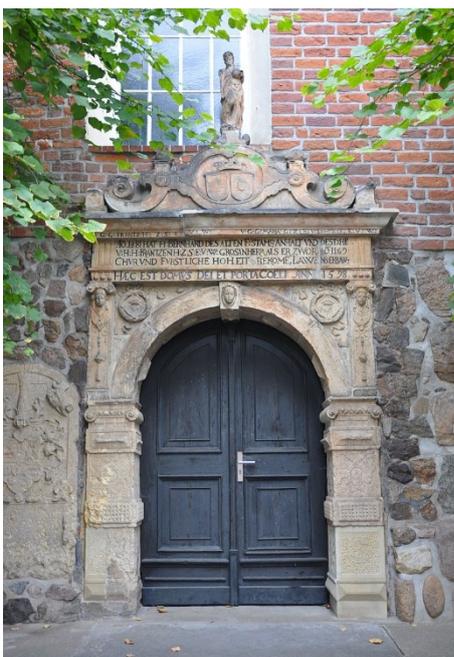
Auf den Türpfosten steht links oben ein Heiliger. Rechts sehen wir Mose mit den Gesetzestafeln. Die Pfosten selbst zeigen noch erkennbare Spuren von Schmuckformen der Spätrenaissance.



Nordportal

## Das Südportal

Das Südportal, zum Kirchplatz weisend, ist als ehemaliger Haupteingang wesentlich schmuckreicher gestaltet. Trotz aller Verfallserscheinungen zeigt es noch heute Reichtum und Pracht der Schmuckformen, mit denen man im Jahrhundert der Reformation die Kirchentüren zu verzieren pflegte. Das Material war pirnaischer Sandstein, der sich damals auf der Elbe relativ leicht heranschaffen ließ. Dreihundert Jahre konnten verstreichen, bevor in den letzten Jahrzehnten der Einfluß der Verwitterung überhandnahm. Inwieweit hierbei Umwelteinflüsse eine Rolle spielen, mag dahingestellt sein. Wie auch bei dem Chor, der später noch beschrieben wird, zeigt eine genaue Betrachtung der Einzelheiten, daß hier hervorragende Handwerker und Künstler ein Zeugnis ihres Könnens hinterlassen haben.



Südportal

[5] Die Bekrönung des Portals bildet Christus mit der Weltkugel. Darunter sehen wir die Wappen des herzoglichen Paares und eine Sandsteintafel mit folgender Inschrift: „V(on) G(ottes) G(naden) Frantz H(erzog) z(u) S(achsen) E(ngern) u(nd) W(estfalen) V(on) G(ottes) G(naden) Maria G(eborene) z(u) B(raunschweig) u(nd) L(üneburg) H(erzogin) z(u) S(achsen) E(ngern) u(nd) W(estfalen)

An(no) 1181 hat H(erzog) Bernhard des alten fürstliche Stams Anhalt und des D.H.P. u. H.H. u. W. (durchlauchtigsten Herrn Fürsten und Herrn Herzog) Frantzen, H.z.S.E.u.W. Großanherr, als er zuvor An(no) 1169 Chur und Fürstliche Hoheit bekomme, Lauenburg erbawet.“ (Erklärung in Klammern nach S. Seeler, Die Maria-Magdalenen-Kirche, 1938)

Unter dem genannten ist auf einem Schriftband über der Tür zu lesen: „HAEC EST DOMUS DEI ET PORTA COELI. ANNO 1599.“ (Dies ist das Haus des Herrn und die Pforte des Himmels.)

Alles ist reich im Stil des frühen Barocks geschmückt. Neben dem Portal finden wir eine Sandsteinplatte, deren saubere und feine Bearbeitung stark verwittert und teilweise beschädigt ist. Die Platte trägt oben ein prunkvolles Wappen und darunter eine Inschrift, die leider nicht mehr lesbar ist:

„ANNO DOMINI 1599“ HAT DER DURCHLAUCHTIGE H. F. UND HERR FRANTZ HERZOG ZU SACHSEN ENGERN UND WESTFALEN S.F.G. ZUM GEDECHTNIS EIN FÜRSTLICH BEGREBNIS VERFER-TIGEN LASSEN.“

Vor dieser Sandsteintafel liegt ein zylindrischer Granitblock, der alte Pranger. In der Wand darüber befindet sich eine starke Krampe. Hier wurden die „Sünder“ angeschlossen und zur Schau gestellt, wenn sie zu dieser, damals durchaus üblichen, Kirchenstrafe verurteilt waren.

### Die Gedenktafeln in der Turmhalle

Wir haben die Kirche durch die Turmhalle betreten. Sie ist dem Andenken derer gewidmet, die aus den letzten Kriegen nicht wieder heimgekehrt sind. Gedenktafeln erinnern an die Gefallenen der Kriege von 1813, 1870/71 und 1914/18; sie stehen aber auch stellvertretend für die vielen Toten des letzten Weltkriegs, deren Namen keine Tafel in der Kirche mehr fassen konnte.

### Das Kirchenschiff

Der weitere Weg führt uns nun in das Innere der Kirche. Ein kurzer Mittelgang teilt sich nach einigen Metern in zwei Gänge, die über die gesamte Länge des Kirchenschiffes bis zu den Treppen des Altarraumes führen. Bleiben wir für einen Augenblick unter der Orgel stehen. Von hier aus wirkt das Schiff in seiner Gesamtheit wohl am eindrucksvollsten.



Innenansicht

Die Linien des Gestühls und der Emporen führen den Blick auf den Chor hin, dessen Mittelpunkt Kreuz und Altar bilden. Es ist erstaunlich, welche Abmessungen dieses alte Gotteshaus hat. Als es im 13. Jh. entstand, hatte Lauenburg wenig mehr als ein halbes Tausend Einwohner. Heute können hier etwa 750 Gottesdienstbesucher ihren Platz finden. Die jetzt sehr schlichten Wände waren ursprünglich mit Wandgemälden und Seitenaltären geschmückt. Reste davon wurden bei früheren Renovierungsarbeiten entdeckt. Diese Ausschmückungen sind vermutlich bereits nach der Reformation vernichtet worden. Die Emporen waren ursprünglich nicht vorhanden. Wahrscheinlich sind sie im Reformationsjahrhundert eingebaut worden, da Lauenburg zu dieser Zeit als auf-[6]blühende Stadt seine Einwohnerzahlen vergrößerte. Dieser Zeitpunkt des Einbaus läßt sich allerdings nur vermuten.

Jedenfalls wurden seinerzeit vier Emporen eingebaut, je zwei übereinander an Nord- und Südseite. Sie trugen natürlich ganz erheblich dazu bei, daß das Innere der Kirche sehr dunkel war. So wurden dann schließlich die oberen Emporen auch wieder entfernt, die an der Südseite im Jahre 1904, an der Nordseite 1953/54.

Auf der unteren Nordempore befand sich dicht neben dem Chor der Herzogstuhl. Wie wir schon feststellten, konnte dieser von außen direkt betreten werden.

Ob das Kirchenschiff schon seit der Erbauung mit einem steinernen Tonnengewölbe [7] eingedeckt war, läßt sich heute nicht mehr schlüssig feststellen. Im Vergleich zu etwa gleichaltrigen Kirchenbauten erscheint ein solches Gewölbe durchaus möglich. Die Südwand ist beträchtlich ausgewichen, wahrscheinlich war sie beim Bau nicht tief genug gegründet. Man hat jedenfalls daraufhin ein hölzernes Tonnengewölbe eingefügt. Der Zeitpunkt dürfte vermutlich zwischen Beginn des 15. und dem Ausgang des 16. Jh. gelegen haben. Damals wird man auch die starken Balken als Zuganker zwischen Nord- und Südwand gelegt haben.

### Die großen Leuchter

Die Wirkung, die das Kirchenschiff heute auf den Betrachter ausübt, wird durch die vom Gewölbe herabhängenden großen Leuchter noch verstärkt. Schon beim Eintritt des Besuchers ziehen sie die Blicke auf sich. Die drei barocken Bronzeleuchter sind Stiftungen aus der Mitte des 17. Jh., der vierte, ein Marienleuchter, offensichtlich hochgotischer Prägung, ist wesentlich älter. (15. Jh.)



Doppelseitiger Marienleuchter

Er wurde der Kirche von „Einem Ehrliebenden Schiffamt“ übergeben, als dieses seine Versammlungen vom Kaland (heute Elbstraße 85) in das Rathaus verlegte. Diese Schiffergilde war seit Bestehen der Stadt wohl die reichste und besaß in dem genannten Hause einen besonders großen und hohen Saal, deshalb konnte dieser Leuchter dort hängen. [8] Ein Bestandteil dieses Leuchters ist ein kapitäles Hirschgeweih, das der Sage nach von Fischern aus der Delvenau gezogen worden sein soll.

Schmiedeeisernes Rankenwerk umgibt dieses Geweih. Darüber steht auf einer Mondsichel ein doppelseitiges Marienbild: Der Orgel zugewandt Anna selbdritt, zum Chor hin Maria mit dem Jesuskind. Der tragende Bügel ist ähnlich verziert wie der umgebende Ring.

Unter dem Leuchter hängt ein Votivschiffchen. Es ist das Modell einer Gelle, eines Elbschiffes aus dem 18. Jh. Das Schiffchen enthält in seinem Innern eine Urkunde, auf der die Mitglieder „Eines Ehrliebenden Schiffamtes“ ihrer Trauer darüber Ausdruck geben, daß ihr Amt nicht mehr besteht, nachdem die damit verbundenen Privilegien mehr als vier Jahrhunderte andauerten.

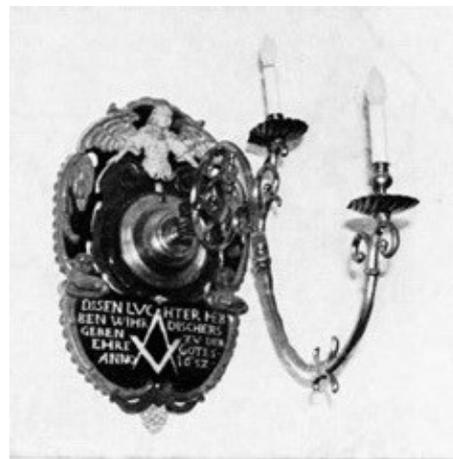
Über der Südepore, neben der Orgel, hängt noch ein kleinerer Marienleuchter. Sein künstlerischer Wert ist sicherlich geringer als der des großen, zumal er durch zwei frühere Renovierungen stark verändert wurde. Der Sockel ist barock, während die Bekrönung spätgotische Formen aufweist. Wenn es richtig ist, daß dieser Leuchter erst im Jahre 1774 vom Schusteramt gestiftet wurde, muß man annehmen, daß es sich um ein von auswärts erworbenes Stück handelt. Er könnte auch aus einem älteren, beschädigten Leuchter wiederhergestellt sein. Die beiden Marienleuchter bilden eine Brücke zur gotischen Vergangenheit der Kirche.

Ausgesprochene Schmuckstücke des Kirchenschiffs sind die drei bereits erwähnten bronzenen Kronen. Der kleinste dieser Leuchter, nahe der Orgel hängend, ist um 1700 vom Schneideramt gestiftet worden. Der zweite und auch größte der Leuchter ist der sogenannte „Dochtermannsche“. Er wurde von den Kindern des Jürgen Dochtermann im Jahre 1644 zum Andenken an ihre Eltern gestiftet. Einer der Brüder Dochtermann stiftete dann im gleichen Jahr den kleineren, sehr ähnlichen Leuchter.

Ohne Zweifel geht hieraus hervor, daß in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges in Lauenburg noch – oder schon wieder – einige wohlhabende Bürger gelebt haben müssen. Wahrscheinlich erklärt es sich so, daß der nach den Notzeiten gewaltig einsetzende Nachholbedarf an Waren zu einem lebhaften Schiffsverkehr auf der Elbe geführt hat und die Schiffsherren wohl gut verdienten.



Dochtermannsche Leuchter 1644



Tischlerleuchter 1652

Außer den geschilderten Kronleuchtern finden wir noch zwei Wandleuchter. Einer davon ist [9] sehr bemerkenswert. Er ist ein Geschenk der Lauenburger Tischler und trägt die Aufschrift: „Disen Luchter Hebben Wihr Dischers Geben zu der Ehre Gottes. Anno 1652.“

Über den Wandleuchter, der oberhalb des Taufbeckens angebracht ist, sind leider keine Informationen vorhanden.

Um einen Eindruck des damals in der Kirche vorhandenen Reichtums an schmückendem Beiwerk zu vermitteln, ein Blick in das „Inventarium“ aus dem Jahre 1700: Es sind dort nicht weniger als 23 Wand- und Kronleuchter aufgezählt! Leider ist fast alles, was früher vorhanden war, der Bilderstürmerei des Lauenburger Pastors Uthhoff im Jahre 1827 zum Opfer gefallen.

Die Maria-Magdalenen-Kirche ist in ihrem Innern mehrfach restauriert worden. Man hat dabei in den früheren Jahren keine nennenswerten Veränderungen vorgenommen. Die letzte Renovierung brachte 1975 eine neue Farbgebung des Holzwerks – sicher nicht zum Nachteil des Gesamteindrucks. [Bei der letzten Sanierung 2002 bekam der Kirchenraum einen Anstrich in hellen Ocker- und Grautönen.]

### Das Triumphkreuz

Optischer Mittelpunkt des Chorraums ist das Triumphkreuz. Fachleute datieren diese Darstellung des Gekreuzigten auf die Zeit des auslaufenden 15. Jahrhunderts.

Wenn wir die Enden des Kreuzes betrachten, sehen wir die Symbole der vier Evangelisten. Dieses Triumphkreuz hing schon an verschiedenen Plätzen der Kirche. Der oben erwähnte Pastor Uthhoff ließ es sogar ganz entfernen. Durch die Kirchenrenovierung in den 50er Jahren erhielt es nun endlich seine zentrale Aufhängung im Chor, nachdem es 1952/53 von Carl Fey restauriert worden war.



Triumphkreuz 15. Jh.

## Der Bilderschmuck

[10] Von dem reichen Bilderschmuck der Kirche, dessen vorreformatorischer Teil wohl schon vor 1700 größtenteils entfernt worden war, sind nur noch spärliche Überreste zu finden. Bilder und Wandmalereien galten als „mittelalterliche Schnörkeleyen“, die nicht mehr erwünscht waren.



Doppelseitiges Tafelbild (etwa um 1470) „Lust der Welt“

Das sicher bemerkenswerteste Bildwerk, das noch vorhanden ist, hängt als doppelseitiges Tafelbild (unter Glas) an der Nordwand. Es zeigt auf der Vorderseite ein junges Paar in der Festtracht etwa des 14. Jh. Die sie umgebenden Spruchbänder sagen folgendes aus:

Das Mädchen spricht: „Min beger in ewicheit is lust der werlde vrolichkeit.“ Der junge Mann: „To lust der werld wil wy uns geven – wy mogen up erden lange leven.“

Darunter als Warnung: „We de werld utkust – darmede he got verlust – wan it gheit an ein sceiden – so is he quit van beiden.“

Die Rückseite zeigt das gleiche Paar als verwesende Leichname, aus deren Augen Schlangen kriechen. Der erste Tote klagt: „Der werlde lust hadde wy ut gekoren un hebben dat ewige levent verloren.“ Der zweite Tote: „Owe iamer unde not – wy hebben uns ghegeven in den ewigen doet.“ Als Mahnung unter beiden: „Got unse here de sprikt – alsok richte wil ik di geven – minsche also du deist in dinem [11] leven.“ Es sind Warnungen vor den Freuden der Welt und die Ermahnung zu einem gottesfürchtigen Leben in sittenbildlich umgeformten Darstellungen der alten symbolischen Figuren der „Frau Welt“ und des Verführers bzw. des „Fürsten dieser Welt“.

Diese sicher norddeutsche Arbeit dürfte gegen 1470 entstanden sein. Wir sollten diese Darstellung im Sinne der mittelalterlichen Frömmigkeit sehen. Solchen Bildern wurde damals sehr große Bedeutung beigemessen, sie sprachen den des Schreibens und Lesens unkundigen Betrachter direkt und sehr drastisch an und waren offenbar weit verbreitet.

Ein anderes Bild ist eine Kreuzigungsgruppe. Die Inschrift fordert den Betrachter auf, für das Seelenheil des Ulrich Jegher und seiner Ehefrau zu beten. Dieses Bild ist eine gute Kopie des in Schloß Gottorf hängenden Originals.

Die Bildnisse des Pastors Cramer und des Jac. Martens entstammen dem 17. Jh. und sind Zeugnisse dieser Zeit.

Das Epitaph für den verstorbenen Peter Weltzien und seiner Ehefrau zeigt eine Darstellung der Kreuzigung als Alabasterrelief. Es wurde von den Kindern der Verstorbenen gestiftet.

### Die Orgel

Wenden wir uns nun der Orgel zu. Sie ist nicht nur durch ihren herrlichen Prospekt ausgezeichnet, sie hat auch eine lange Geschichte. Es ist nicht bekannt, wann die erste Orgel in die Kirche kam und wie lange sie diente. Man weiß nur von der Orgel, die im 16. Jh. in der Kirche vorhanden war, daß sie schwer bespielbar war.

Man nutzte die Gelegenheit, anlässlich des Niedersächsischen Fürstentages im Frühjahr 1625, für eine neue Orgel zu sammeln. Die niedersächsischen Fürsten waren zu dieser Zeit in Lauenburg versammelt, um den damaligen dänischen König [Christian IV.](#) als Oberbefehlshaber für die Truppen zu wählen, die gegen den kaiserlichen Feldherrn Tilly antreten sollten. Ein kleines, in Pergament gebundenes Buch ging bei den Herrschaften herum und jeder zeichnete ein, was er für die Orgel spenden wollte. Aber nicht nur die adligen Herren, auch viele Lauenburger Bürger trugen sich hier ein. Dieses Büchlein ist erhalten geblieben und stellt ein wertvolles geschichtliches Dokument dar, vor allem auch, weil es die Namen vieler Bürger aus jener Zeit enthält. Das bei dieser Sammlung eingekommene Geld reichte jedenfalls aus, um Orgel und Orgelprospekt neu zu bauen. Nach der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges wurde die Orgel dann erweitert. Dies verrät ein Zettel, den man in einer zugelöteten Orgelpfeife fand:

„Anno 1625 ist diese Orgel gebawet von Meister Henning Krögern, Joachim Lembke und Johann Bahde O.D.C. Gesellen. – Anno 1649 ist diese Orgel renovieret von Meister Johann Bahde und Gesellen Johann Krögern.“

Ein interessantes Dokument. Bei der Renovierung der Orgel war also der eine Geselle inzwischen Meister geworden und der Sohn des früheren Meisters war nun bei ihm Geselle.



Orgelprospekt 1625

[12] Diese Orgel hat dann über zweieinhalb Jahrhunderte die Gemeinde bei den Gottesdiensten treulich begleitet. Natürlich waren zwischendurch mehrfach Überholungen notwendig, wie die Jahreszahlen auf dem Prospekt ausweisen. Das Werk wurde nicht nennenswert verändert.

Als zu Beginn unseres Jahrhunderts der alte Kirchturm baufällig wurde, hatte auch die Orgel ihren Dienst erfüllt. Man brach sie ab. Der Prospekt wurde dabei sorgfältig erhalten. Eine Aktion, für die man den damals Verantwortlichen wie auch den Handwerkern nur dankbar sein kann.

Im Jahre 1904 erklang dann eine neue Orgel in der Kirche. Sie wies eine seinerzeit bedeutende Neuerung auf: Der Wind wurde nicht mehr von einem Bälgetreter erzeugt, sondern von einem Wassermotor. Die letzte Überholung brachte dann eine elektrische Winderzeugung. So oft die Orgel nun auch renoviert und verbessert wurde, der äußere Prospekt sieht immer noch so aus, wie er einst im Dreißigjährigen Krieg geschaffen wurde.

## Die Taufe

[13] Ein kostbares Stück der Maria-Magdalenen-Kirche ist die alte Taufe. im Jahre 1466 wurde sie von dem bekannten Lüneburger Gießermeister Cord Friebusch angefertigt. Vier Gestalten – offenbar geistliche Personen – tragen die kesselförmige Kupp. Laubstabfries und Reliefbilder, darunter Kreuzgruppe, Marienkrönung und Maria mit Heiligen bilden den kunstvollen Schmuck des Taufkessels. Am oberen Rand lesen wir die lateinische Umschrift:

„IN NOMINE DOMINI » ANO DOMINI  
MCCCCLXVI » LAUS ET GLORIA DEO SIT IN  
SECUA AENE MISERERE ONSTRI“ (NOSTRI)  
(Im Namen des Herrn im Jahre des Herrn  
1466. Lob und Ehre sei Gott in Ewigkeit. Er-  
barme dich unser.)

Seit jenen Tagen, mehr als ein halbes Jahrtausend, hat dieses Taufbecken in guten wie in bösen Zeiten vielen Generationen von Lauenburgern dazu gedient, den Weg in die christliche Gemeinde zu beginnen. In unseren Tagen dient eine silberne Taufschale diesem Zweck. Sie wurde 1928 von der Stadt Lauenburg zur 700-Jahr-Feier gestiftet.



Taufe (Bronze) 1466

## Der Altar

Der jetzige Altar wurde erst 1954 aus handgestrichenen Ziegeln im Klosterformat mit einer alten sandsteinernen Grabplatte als Tisch errichtet. Der ursprüngliche Altar war schon im vorigen Jahrhundert abgebrochen worden.



## Die Kanzel

Möglicherweise stammen die an der heutigen – neuen – Kanzel befindlichen Evangelistenfiguren von eben diesem Altar.

## Der Chor

[14] Ist das weiträumige Kirchenschiff mit einer Flachbodentonne eingedeckt, so sehen wir im Chor eine Flachdecke. Ein Anzeichen dafür, daß dieser Anbau einer späteren Zeit angehört als die übrige Kirche. Wenn man einem Bericht aus den Kirchenakten folgt, hatte die Kirche ursprünglich keinen Chor. Ihr Schiff soll am Ostende durch eine glatte Wand abgeschlossen gewesen sein. Erst Herzog Franz II. ließ um 1600 das Gotteshaus durch diesen Chor vergrößern, um damit eine Ruhmeshalle für das Geschlecht der Askanier zu schaffen.

### Entfernt: das Kenotaph

Dieser Chorraum ist früher erheblich größer gewesen, als wir ihn heute in der Form von 1827 sehen. Er enthielt neben den Statuen Karls des Großen, Heinrich des Voglers, Heinrich des Löwen und anderer eine große Ahnentafel mit 32 Wappen, sowie einen großen, überreich geschmückten Steinsarkophag. An den Ecken des steinernen Grabdenkmals standen die vier Evangelistenfiguren. Auf der Deckplatte knieten in Lebensgröße der Herzog und seine Gemahlin Maria vor einem Kruzifix.

### Entfernt: der steinerne Lettner mit drei schmiedeeisernen Gittern, die alte Kanzel

Durch einen kunstvoll gearbeiteten Lettner (Trennwand) aus Sandstein war der Chor vom übrigen Kirchenschiff getrennt. Die Öffnungen des Lettners, drei große Rundbögen, waren durch schmiedeeiserne Gitter ausgefüllt. Rechts und links dienten sie als türartige Zugänge zum Chor, während das mittlere Gitter geschlossen war. Vor diesem stand die alte Kanzel.

### Erhalten gebliebene Teile der askanischen Gedenkstätte

Der gesamte Chorraum war ein großartiger Schmuck der Kirche und ein bemerkenswertes Zeugnis des frühen Barocks in Norddeutschland. Leider sind nur wenige Teile erhalten geblieben. So die Hermen, die heute an Nord- und Südwand des Chores die Statuen der Evangelisten vom Herzogsdenkmal tragen.



Herzog Franz II.



Herzogin Maria

Was mehr oder weniger beschädigt den Bildersturm von 1827 überdauerte, ist erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wieder im Chor angebracht worden, darunter auch die Standbilder des Herzogspaares, die vorher ihren Platz auf dem Steindenkmal hatten. Einige Reste von Standbildern haben eine würdige Stätte im Lapidarium des alten Schloßturms erhalten.

## Die Fürstengruft

[15] Eine Besonderheit der Lauenburger Kirche ist die unter dem Chor eingerichtete Fürstengruft. Einen Hinweis darauf fanden wir ja bereits bei der Beschreibung des südlichen Portals. Diese Gruft wurde 1599 von Franz II. als Grabstätte des askanischen Herzogshauses angelegt. Sie bildet auch das Kernstück der damals geschaffenen Anlagen. Es ist nicht bekannt, ob diese Gruft bei ihrem Bau bereits aus Vorhandenem umgestaltet wurde oder ob man sie völlig neu angelegt hat. Über die sich hieraus ergebenden Fragen ist schon sehr viel geschrieben worden, ohne daß ein endgültiges Urteil erfolgen konnte.

Bei der Erbauung der Gruft soll der Zugang zunächst außerhalb der Kirche gewesen sein. Die unmittelbare Verbindung zum Kirchenschiff wäre dann später erfolgt. Die Anordnung der Gewölbebögen in der Gruft haben zwangsweise dazu geführt, daß der Eingang gegenüber der Kirchenlängsachse verschoben werden mußte.

Die Fürstengruft blieb glücklicherweise von der allgemeinen Zerstörungswut verschont. Sie enthält heute 18 Säрге. In den 13 großen ruhen Herzog Franz II., seine zweite Gemahlin Maria, Söhne und Schwiegertöchter sowie ein Enkel, Herzog Franz Erdmann, der nach der Mitte des 17. Jh. für knapp ein Jahr das Land regierte.



In den fünf kleineren Särgen sind frühverstorbene Kinder Franz II. und Marias beigesetzt. Bemerkenswert ist der Sarg des Herzogs Franz-Albrecht, der sehr reiche Gravuren trägt. Die Säрге bestehen bis auf zwei aus Zinn und weisen zum Teil kunstvoll eingravierten Schmuck auf. Leider sind sie in großem Maße von der Zinnpest angegriffen; das Metall zerfällt hierbei zu einem feinen grauen Pulver. Einer der Säрге ist aus Kupfer gefertigt. In ihm ruht die Gemahlin des Franz Erdmann. Er wurde als letzter in der Gruft beigesetzt, als das Geschlecht der Askanier im Mannesstamme bereits ausgestorben war.

Ein ganz schlichter Sarg besteht aus Zink. Er enthält zwei Herzoginnen, deren Säрге Anfang des letzten Jahrhunderts gestohlen und an Zinngießßer verkauft wurden. Man fand die in prächtige Gewänder gekleideten Leichen eines Tages auf dem Boden der Gruft liegend und setzte sie dann gemeinsam in diesem Zinksarg bei.

Die Gruft der Lauenburgischen Herzöge ist heute eigentlich die letzte unmittelbare Verbindung zwischen der Vergangenheit, in der die Herzöge von Lauenburg lebten, und unserer Gegenwart.

## Die Glocken

Allerdings besteht noch eine akustische Verbindung zur Lauenburger Vergangenheit: Die Glocken der Maria-Magdalenen-Kirche. Ihr Klang ist ein Teil des Lautbildes unserer Stadt und es gibt nur wenige Menschen in Lauenburg, die auf ihn verzichten möchten. Jeder weiß beim Ertönen einer oder mehrerer Glocken, aus welchem Anlaß sie ihre Stimme erheben. Sei es, daß sie einem Mitbürger das letzte Geleit geben, sei es, daß sich ein Paar das Jawort schenkt oder der Ruf zum Gottesdienst erklingt.

Die kleinste Glocke ist am längsten über der Stadt erklingen. Sie stammt vermutlich aus der Zeit vor 1300. Ihre Inschrift nennt die Namen von drei Geistlichen, in deren Amtszeit sie entstanden ist. Diese Namen werden in den nachfolgenden Jahrhunderten nicht mehr erwähnt.

[16] Die mittlere Glocke wurde, wie ihre Inschrift besagt, im Jahre 1517 gegossen. Sie ist mit reichen Verzierungen versehen und galt wohl als Marienglocke.

Die dritte und zugleich größte Glocke ist auch die jüngste. Sie wurde „erst“ 1591 auf den Kirchturm gebracht. Man kann dieses Ereignis sicher mit dem großen Kirchenumbau jener Zeit in Verbindung bringen. Im Jahre 1711, beim Trauergeläut für Kaiser Joseph I., zersprang sie. Man beschloß im gleichen Jahr, sie neu gießen zu lassen. Den Auftrag erhielt Caspar David Heinrich, ein bekannter Glockengießer, der zu dieser Zeit in Boizenburg wirkte. Er führte diesen Umguß zur Zufriedenheit der Auftraggeber aus. Dieser Vertrag ist übrigens erhalten geblieben. Er zeigt uns, welch gewichtiges Unternehmen ein solcher Glockenguß in der damaligen Zeit war.

Die Inschrift der Glocke nennt uns auch den in jenen Tagen regierenden Landesherrn: Kurfürst Georg Ludwig von Hannover.

## 750 Jahre Maria-Magdalenen-Kirche

750 Jahre Maria-Magdalenen-Kirche heißt 750 Jahre Geschichte und gleichzeitig 750 Jahre Gemeindeleben. Gleichzeitig mit der Stadt entstanden, war dieses Gotteshaus über viele Generationen hinweg der geistige und geistliche Mittelpunkt des Lauenburger Lebens. Das Bauwerk wurde in mannigfaltiger Art zur Ehre Gottes geschmückt. In diesen Mauern lobte man Gott mit Gesang und Gebet.

Seit 450 Jahren wird hier nun evangelischer Gottesdienst gehalten. Immer wieder fanden sich Menschen in der Gemeinschaft zusammen, die aus diesem Hause etwas mitnahmen von der Zuversicht des Glaubens, hinaus in ihren Alltag.

Und die Maria-Magdalenen-Kirche heute? Vieles hat sich in all den Zeiten geändert, mag man es nun beklagen oder nicht. Eins aber ist mit Sicherheit zu sagen: Diese Kirche ist kein Museum geworden! Hier findet immer noch lebendiges Leben in der Gemeinde statt! Hier kann man immer noch eine ruhige Minute finden und mit seinen Gedanken allein sein. Stets ist einer da, den man zu jeder Zeit anrufen darf.

Solch ein altes Bauwerk erfüllt dann immer seinen Zweck, wenn es nicht nur Zeugnis der Vergangenheit ist, sondern auch Wegweiser in die Zukunft.

Herausgeber: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Lauenburg/Elbe

Text: Horst Lux | Textquellen mit freundl. Genehmigung nach einem Manuskript „Die Kirche in Lauenburg“ von Wilhelm Haderl | Fotos: Archiv, Horst Lux, Wikimedia Commons, Manfred Maronde | Formatierung und Ergänzung: Peter Godzik

## Eimer 1951: Lauenburgs Gruftkirche<sup>2</sup>

[Lübeck](#) und [Lüneburg](#) in ihren Wechselbeziehungen haben schon früh für die Plastik des Spätmittelalters eine Rolle gespielt. ... Entwicklungslinien aufzeigen, die ein einzelnes Kunstwerk zum Mittelpunkt haben, nämlich die Gruftkirche der askanischen Herzöge, die Lauenburger Pfarrkirche [St. Maria-Magdalenen](#) ... die Ausgestaltung der Lauenburger Grabeskirche war ein entscheidendes Erlebnis für die junge Barockplastik Norddeutschlands.

[Lauenburgs](#) verkehrsgeographische Mittelstellung und die Persönlichkeit Franz II. von Sachsen-Lauenburg sind für den Bau der Gruftkirche die äußeren Gegebenheiten.

Der [Stecknitzkanal](#) war eine alte Verbindung von der Elbe nach Lübeck ... Auch viele Transporte von Lüneburg nach Lübeck gingen über das sich damals schnell entwickelnde Lauenburg ... besonders für Steinfrachten war Lauenburg Umschlagplatz ... Hier mußten sich die Wege der Bild- und Steinhauer kreuzen ...

Herzog [Franz II.](#) von „Sachsen, Engern und Westfalen“ wie sein eigentlicher Titel hieß, ist eine nur wenig bekannte, aber ungemein interessante Persönlichkeit unter den deutschen Fürsten der rudolphinischen Ära. Um seinem dauernden Geldmangel abzuweichen, ging er als Offizier in fremde Dienste. So kämpfte er als protestantischer Fürst, der eine noch heute geltende Kirchenordnung einführte, mit eigenen Truppen unter Duque de Alba, Don Juan de Austria und Alejandro Farnese de Parma gegen die Niederländer und verdiente damit diejenigen Summen, die er benötigte, um seine ehrgeizigen Pläne durchzuführen. Dies bestanden neben anderem im Bau von Schlössern und Kirchen, in der Erforschung der Landesgeschichte und vornehmlich in der Errichtung eines Ruhmes- und Totenmals für sich und seine Familie. 1590 erließ der Herzog eine uns nicht mehr erhaltene Verordnung über die Bestattung der fürstlichen Personen und das Totengeläut, die den Auftakt gab zu jenem Werk, das ein Jahr später begonnen und in 10 Jahren zuendegeführt werden sollte. Und zwar wurde nicht etwa der [Ratzeburger Dom](#), die traditionelle Grablege der Lauenburger, gewählt, sondern aus bestimmter Ursache die [Maria-Magdalenen-Kirche](#) in Lauenburg. Franz liebte diese hochgelegene Stadt, von wo aus er seine großzügigen Unternehmungen plante. Aber auch andere Gründe bewegten ihn. [Albrecht von Sachsen](#), der Sohn Bernhards von Askanien, hatte die St. Maria-Magdalenen-Kirche aus Dank für den [Sieg bei Bornhöved](#) [1227] gestiftet. Die Überlieferung dieses Platzes schien also geeigneter als Ratzeburg, wo ohnehin das Domkapitel immer Schwierigkeiten machte.

An die ursprünglich platt geschlossene Ostwand der Kirche fügte er einen zweijochigen Chor mit Polygonalschluß an, der sich den einfachen mittelalterlichen Formen des alten Baus anpaßte. Der Chor war gegenüber der Kirche um 130 cm erhöht, zwei Treppen führten zu ihm hinauf, zwischen denen man auf einigen Stufen zum Portal des Gruftgewölbe hinabgelangte. Aber nicht nur der Chor sollte dem Gedächtnis des Askanischen Hauses und seines Kriegsruhms dienen, die ganze Kirche wollte Franz II., der Träger des [Reichsbanners](#) im [Türkenkrieg 1593](#), umgedeutet wissen zu einer Ruhmeshalle der niedersächsischen Herzöge.

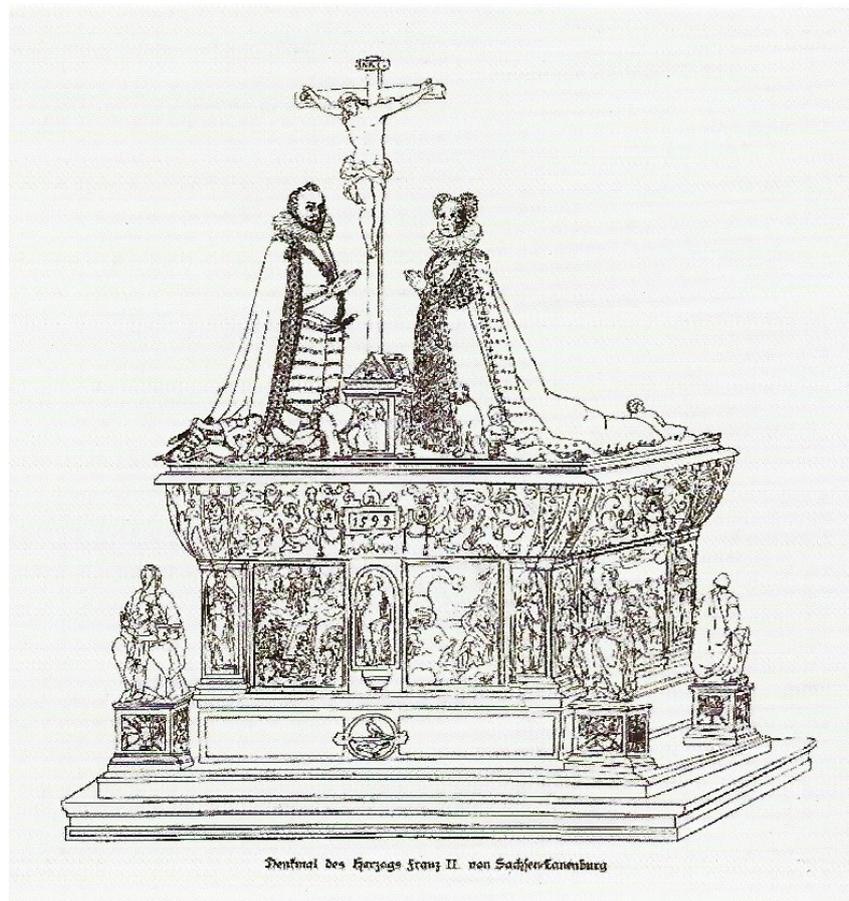
Dieser Ahnen- und Totenkult, der im [burgundisch spanischen Zeremoniell](#) begründet liegt, darf nicht als eine Äußerlichkeit abgetan werden, denn er hat tiefere Ursachen, er ist eine Geisteshaltung. ...

---

<sup>2</sup> Gerhard Eimer (1951), Lauenburgs Gruftkirche, Konsthistorisk tidskrift/Journal of Art History, 20:1-4, 56-78, DOI: [10.1080/00233605108603492](https://doi.org/10.1080/00233605108603492)

Franz II. lebte in einer spanisch beeinflussten Welt. Seine Freunde, die spanisch-niederländischen Offiziere, hatten ihn zu einem Kunstkennner gemacht, er sammelte eifrig flandrische Tapisserien und war ein Liebhaber von feinen lothringischen Waffen. ... Franz war mit Herzog [Peter Ernst von Mansfeld](#), seinem alten Mitkämpfer, dem Statthalter von Luxemburg, eng befreundet. Mansfeld entführte 1588 die schon damals viel bewunderten Plastiken [Conrat Meits](#) von dem gigantischen Grabmal in der Franziskanerkirche von [Lons-le-Saunier](#) nahe [Brou](#). Sein Kriegsherr [Alexander Farnese](#), der die Kunstwerke auch kannte, gab die Genehmigung dazu. Man scheint sich also in den spanischen Offizierskreisen recht lebhaft mit diesen Dingen beschäftigt zu haben.

Die Briefe Franz II. sind gegen Ende der neunziger Jahre voll von düsteren Todesahnungen und Angst vor den damals grassierenden Krankheiten. Sein früh verstorbenes Söhnchen Johann Georg wurde 1602 als erster in einem silbernen Sarg in der Gruft beigesetzt. Die Lokaltradition wollte später die Trauer des Herzogs um diese verlorene Hoffnung als Anlass für die Erbauung der Monumente hinstellen. Der zeitliche Abstand macht das aber ausgeschlossen.



Denkmal für [Herzog Franz II. von Sachsen-Lauenburg](#) und [Maria von Braunschweig-Wolfenbüttel](#) (Südseite). Zeichnung um 1620, Lauenburgisches Ehrenbuch, ehemals Hamburgische Staatsbibliothek.

Franz kleidete sie sich in diesen Jahren streng schwarz, sodass sich Erzherzog [Albrecht von Österreich](#), damaliger Generalstatthalter der Niederlande, über seinen „geistlichen Habit“ beschwerte. Von Seiten seiner Verwandten versuchte man vergeblich, den Herzog von seinem Vorhaben abzuhalten. Herzog [August](#), sein Sohn, beklagte sich später bitter über die verschwendeten großen Geldsummen und richtet die Ratzeburger Gruft wieder ein.

Da das vermutlich früher sehr reiche Aktenmaterial restlos verstreut ist, wird es heute schwer, sich die Vorgänge nach 1591 zu vergegenwärtigen. Das Erste, was Franz stiftete, war eine große Totenglocke. Ob das aus der Mittelachse der Kirche abweichende Gruftgewölbe von einer älteren Anlage übernommen wurde, muß dahingestellt bleiben.<sup>3</sup> ...

Wann eigentlich mit dem Bau der Monumente auf dem Chor begonnen wurde, wissen wir nicht. ...

Ahnenkult und Totenwacht, das war der Lieblingsgedanke Franz II., den er hier, ein Jahrzehnt nach der Weihe von [San Lorenzo de El Escorial](#), verwirklichen wollte. Gewiß kannte man damals die großen Grabanlagen im [Güstrower](#) und [Königsberger Dom](#), kannte sie wahrscheinlich gut. Aber das, was Franz hier wollte, war mehr, es war eine geschlossene Anlage, die Umgestaltung eines ganzen Gotteshauses. Man möchte Ähnlichkeiten mit der Gesinnung der [Innsbrucker Hofkirche](#) bemerken. Aber auch dort wird man feststellen, daß die grundlegende Idee vorwiegend aus dem Burgundischen stammt.<sup>4</sup>

Mit 1598 ist das [Südportal](#) der Lauenburger Kirche bezeichnet. Sind die mittelgroßen Einzelteile, aus denen es sich zusammenfügt, ein Hinweis darauf, daß es außerhalb gearbeitet wurde? Das [Nordportal](#) ist undatiert. Die beiden Portale und das Grabgewölbe sind als einziges den Zerstörungen entgangen. Die gleich neben dem Südportal in die Wand eingelassene [De-dikationstafel](#) trägt das Datum 1599.<sup>5</sup> ... Über weitere Bildwerke aus Stein wissen wir nichts Zuverlässiges.

Die Ausmalung der Kirche mit Apostelgestalten muß in den folgenden Jahren 1600 bis 1601 durchgeführt worden sein.<sup>6</sup> Alles wurde nach Möglichkeit auf die Landesfarben Schwarz-Gelb bzw. Gold abgestimmt und auch die Steinbildwerke bemalt. Der Altar und seine Hinterwand, die Kanzel und das Gestühl – alles Werke in Holz – wurden wahrscheinlich in den gleichen Jahren gearbeitet. Der reich geschnitzte Deckel der Taufe trug die Jahreszahl 1601.

Der ständige Berater des Herzogs in Dingen der Emblemik und Genealogie war Dr. [Plato Matthias Schilherr](#) aus Nürnberg, der Historiograph und Hofpoet, dessen lateinisches Loblied auf das vollendete Werk erst zum Tod Franz II. 1619 fertig wurde. Leider scheint auch dieses wichtige Dokument verschollen zu sein.<sup>7</sup>

Ein rationalistischer Geistlicher, ein verschworener Bilderfeind<sup>8</sup>, und der dänische Landbau-meister G. W. Timmermann wollten den Bescheid der Behörde über eine passende Restauration nicht abwarten und vernichteten 1827 in einem regelrechten Bildersturm die verhaßten

---

<sup>3</sup> [Th. Hach, Die Lauenburger Fürstengruft keine Krypta](#). Archiv des Vereins für Geschichte des Herzogtums Lauenburg, Band 5, Heft 1, Mölln 1896. – Der Portalinschrift „Esai: Requiescunt in cubiculis suis“ gemäß nannte man die Gruft das „Schlaffkammerlein“. Hier wollte Franz mit seiner Familie in christlicher Zuversicht den jüngsten Tag erwarten. [Johann Erhardi](#), Generalsuperintendent zu Lauenburg, Leichenpredigt beim Absterben Herzog Franz II. ... mit Personalien, Hamburg 1619, Landesbibliothek Hannover.

<sup>4</sup> Eine Skizze mit Maßangaben von Bauinspector G. W. Timmermann gibt Rekonstruktionsmöglichkeiten, Abb. bei Haupt-Weysser

<sup>5</sup> „Anno Domini 1599 hat der Durchlauchtige H. F. und H. Frantz Hertzog zu Sachsen E. und Westphal. S: F. G. zum Gedächtniss ein fürstlich Begräbniss in dieser Kirchen verfertigen lassen“. (Der Text ist heute erloschen.)

<sup>6</sup> Manuskripte und Skizzen [R. Haupts](#) im Archiv des [Landesamts für Denkmalpflege Schleswig-Holstein](#).

<sup>7</sup> Oratio in obitum Francisci II ducis Saxo-Lauenburgens. astructis iconismo, imaginibus et cenotaphio, Hamburg 1623 – Erhalten ist nur: Borstel, M., Ehrengedächtnis Herzog Francisci II., Hamburg 1619, Landesbibliothek Hannover.

<sup>8</sup> Eimer spielt hier auf Pastor Johannes Andreas Uthoff an, ohne seinen Namen zu nennen.

„mittelalterlichen Schnörkeleyen“.<sup>9</sup> Vom Südportal schlug man dagegen nur zwei Figürchen herunter.<sup>10</sup> 1926 noch wurde „Heinrich der Löwe“, die letzte Ahnenfigur, verschleppt.<sup>11</sup>

Von den vielen Berichten über die zerstörten Denkmäler ist allein zuverlässig derjenige des Pastor diac. J. N. Berlin, von dem aus alles Anderslautende überprüft werden muß. Er ist, wie aus einer Bemerkung deutlich wird, bewußt kritisch vorgegangen. Die zeitgenössischen Zeichnungen, die sich im Lauenburgischen Ehrenbuch<sup>12</sup> fanden, sind nur bedingt zuverlässig, wie sich in Kleinigkeiten nachweisen läßt. Die Skizze des Lettners von Timmermann scheint glaubwürdig zu sein, aber zu dieser Zeit war die obere Balustrade bereits verändert.<sup>13</sup>

Vier Hermenpaare trugen die gequaderten Bögen am „Lector“. ...

[Hermen](#) in ähnlicher Haltung, wie sie die vergipsten Reste vermuten lassen, arbeitete Marten Köler am Lüneburger [Ratsapothekenportal](#) 1598. ...

Ein sehr schönes Bruchstück der Frieseschen Sammlung könnte man noch mit den Lettnerskulpturen in Zusammenhang bringen. ...

Eine Vorstellung von der Dekorierung der Monumente gibt uns das noch erhaltene [Südportal](#), das mit seinen flatternden Bändern und Kränzen, den Schleifchen und Troddeln und den gefaßten Perlen einen festlich-freudigen Eindruck macht. ...

Das am reichsten ausgestattete Denkmal war zweifellos die [Tumba](#) für Franz II. und seine Gemahlin. ...

Schmerzlich ist der Verlust der in den Sarkophag [recte: in das Kenotaph] eingelassenen sechs Sandsteinreliefs. Schon mehrfach hat man beobachtet, daß hier bei „Auferstehung“ und „Jonaswunder“ fast dieselben vom Lettner von [Tournai](#) herkommenden Kompositionen des [Schweriner Denkmals](#) wiederholt sind. ... Das Lazaruswunder auf der Nordseite der Tumba verwendet eine Komposition, die eindeutig von dem [Tintoretto](#) der Lübecker Katharinenkirche beeinflusst ist.<sup>14</sup>

Das schwere, breit ausladende [Kenotaph](#) trug sehr dazu bei, den Eindruck des Gewaltigen zu verstärken. ...

Doch nun zu den sechs [Genien](#), die an der Lauenburger Tumba vorhanden waren. Auf jeder Breitseite stand in der Mitte in einer Nische – wie die alten [Pleurants](#) – ein weinender Trauerputto mit gesenkter Fackel. Dazu kamen noch die auf den Ecken des Tumbadeckels sich lagernden „Kinder“<sup>15</sup>. ...

<sup>9</sup> Schreiben des [Oberbaudirektors Hansen](#) in Kopenhagen. Landesarchiv Schleswig. – [Schmidt, Robert](#), Die Bau- und Kunstdenkmäler des askanischen Fürstenhauses im ehemaligen Herzogtum Lauenburg, Dessau 1899, hier Einzelheiten zur Zerstörung u d der früheren Ausstattung mit Fahnen und Rüstungen.

<sup>10</sup> J. N. Berlin – König [Christian VIII.](#) von Dänemark verhehlte bei einem Besuch seinen Unmut über die Zerstörung nicht.

<sup>11</sup> Freundliche Mitteilung von Th. Goetze, dem Betreuer von Archiv und Sammlung. – 1868 wurden die restlichen Torsi mit Gips umkleidet.

<sup>12</sup> Das begonnene Historienwerk Schilherrs mit Zeichnungen der Tumba (Vor- und Rückseite) und Einzelheiten ohne nähere Bestimmung. Von Haupt und Schmidt auf ca. 1620 datiert. Die Zeichnung sicher nicht vom Bildhauer (wie Haupt annahm). Das Buch ist während des letzten Krieges in fremde Hände geraten.

<sup>13</sup> Wie der obere Abschluß ursprünglich aussah, bleibt unklar.

<sup>14</sup> [Theodor Riewerts](#) bezeichnete in Vorträgen [Robert Coppens](#) als den Meister des Reliefs.

<sup>15</sup> Knipping, Teil 1, S. 117, sieht in diesen Allegorien das Wiederaufleben hellenistischer Eros-Thanatos-Vorstellungen.

Der über 70 cm lange [Putto](#) war bemalt. ... Erstaunlich sind die vehement hervorquellenden Schenkel des Kleinen. ... Ein verstümmelt erhaltener Engel vom Betpult ist ebenfalls sehr korpulent. ...

Unzählige Cherubenköpfchen aus Stein oder Holz bevölkerten den Chor. Sie hatten alle diese geschwellte hohe Stirn, deren Wölbung unmittelbar in die Nasenwurzel übergeht und eine flockige Frisur. Das schönste ist uns erhalten geblieben, es befand sich früher am Altar, der in seiner Größe mit dem Altar der [Marienkirche in Flensburg](#) verglichen wurde. ...

Die Zerstörung des Lauenburger Altars ist besonders bedauerlich im Hinblick darauf, daß wir hier ein Lüneburgisch beeinflusstes Altarwerk hatten, das im Vergleich mit Arbeiten in Schweden wichtig gewesen wäre.

Es scheint manchmal so, als wenn hinter der ganzen Arbeit in Lauenburg, die eine Gemeinschaftsarbeit Vieler war, eine einheitliche künstlerische Regie gestanden hätte. ...

Die [Steinpilaster](#), die vermutlich zur Umrahmung der Genealogie gehörten, dienen jetzt als Türpfosten. ...

Vor dieser „Wappengalerie“ posierten die fünf größten Heroen des sächsischen Geschlechts, jeder mit seinem Attribut [Karl der Große, Heinrich der Vogler, Heinrich der Löwe, Otto das Kind, Bernhard von Anhalt]. ...

Man fühlt sich an die vielen Krieger dieser Art in Lübeck erinnert. ...

Einen direkten Nachkommen der Lauenburger Statuen haben wir in dem Paulus unter der [Kanzel](#) der [Michaeliskirche in Lüneburg](#) von 1602. ...

Der Paulus hat immer noch einen unverkennbar manieristischen Grundzug in der Bewegungsführung ...

Die Nachfolge Marten Kölers trat 1604 Hans Schröder an. ... In Lübeck geht die Entwicklung andere Wege weiter. ...

Die bedeutendste, heute noch erhaltene Leistung der Werkstatt in der [Hartengrube](#) steht in der [Wittenberger Gruftkapelle](#) der [Lütjenburger Kirche](#). Schon [Dehio](#) wies auf die Zusammenhänge zwischen Lauenburg und Lütjenburg hin.<sup>16</sup> Es ist die dritte große Tumba jener Reihe, die mit dem Schweriner Denkmal begonnen wurde. Man glaubt kaum, daß sich auch der Landadel ein derartig aufwendiges Familiendenkmal leisten konnte. [Graf Otto Reventlow-Wittenberg](#) errichtete es sich und seiner Gemahlin Dorothea 1608.

Wieder ist es ein mittelalterlicher Bau, der benutzt wird. ... Leider ist die ganze Grabkapelle zu dieser Zeit [um 1900] gründlichst erneuert worden. ... Sehr bedauerlich ist der Verlust von vier Genien, die auf kleinen Postamenten auf den Ecken der Tumba saßen.<sup>17</sup>

Das Wertvolle sind die wohlerhaltenen [Priants](#) und der [Crucifixus](#) ...

Wären die Lauenburger Skulpturen erhalten, so könnten die Lütjenburger Werke nicht mehr in dem Maße überraschen, wie es heute der Fall sein muß. Das gräfliche Paar Otto und Dorothea ist lebensgroß ganz aus [Alabaster](#) gearbeitet und war von Anfang an unbemalt.

---

<sup>16</sup> Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler 2. Band, Nordostdeutschland, 2. Aufl. Berlin 1922, S. 233 u. S. 309.

<sup>17</sup> Alte Aufnahmen im Archiv des Landesamts für Denkmalpflege. – Ähnlich ist die Anordnung am Königsgrab in Roskilde, Hedicke, Tafel XXIII, 2.

Für Lauenburg konnte man anscheinend wegen der Größe der Anlage oder aus Beschaffungsschwierigkeiten keinen Alabaster für die Großplastik verwenden. Daher griff man zur Bemalung. So berichtet man von den herzoglichen Personen: „Diese beiden Figuren, wie auch das Betpult waren angemalt. Der Herzog im schwarzen Mantel mit weißem spanischem Kragen, Kette mit Kreuz um den Hals, die Herzogin im gelbseidenen Kleide mit etwas Goldgehänge um den Hals, beide im bloßen Haupte. Des Herzogs Gesicht war ganz ähnlich (auch im Haar und Bart) der Gesichtsbildung desselben auf den noch von ihm vorhandenen Thalern.“<sup>18</sup> Die herzoglichen Medaillen, an erster Stelle der große [Sterbetaler](#), sind hervorragende Arbeiten.<sup>19</sup> Franz II. hatte einen markanten Kopf.

Auch in Lütjenburg haben wir Porträts vor uns, die schon durch ihre Lebensnähe überraschen. Schon anlässlich der Aufstellung des [Albrechtsgrabes](#) in Königsberg arbeitete [Robert \[Coppens\]](#) Porträtbüsten, deren Realistik auffallend war.<sup>20</sup> Die Lütjenburger Köpfe zeigen eine weitgehende Beherrschung der Alabastertechnik, die mit der Perforation des Lichtes rechnet. Das Antlitz Dorotheas macht bewußt, daß wir es hier mit flämischer Plastik zu tun haben. Coppens muß in seiner [Mechelner](#) Zeit die herrlichen Plastiken [Meits](#) in [Tongerloo](#) gesehen haben.<sup>21</sup> [Dorothea](#) ist eine Schwester der Schweriner [Elisabeth](#). Was dort noch in überfeinerer Form zum Ausdruck gebracht wird, das hat hier mehr fleischliche Fülle angenommen. Die Halskrause in ihrer porzellanhaften Dünne dürfte ein technisches Meisterstück sein. Aber hier bleibt es nicht bei bloßer Artistik, die viele Porträts dieser Zeit kunstgeschichtlich so uninteressant macht, hier haben wir Leistungen vor uns, die künstlerischen Anspruch stellen. Man wird es nicht bestreiten können, daß der Meister der Skulpturen von Lütjenburg unter die bedeutenderen Plastiker gehört, die wir zu Anfang des 17. Jahrhunderts kennen. Diesen Gedanken bestärkt ein Blick auf den breit auf seinem reichgezierten Kragen ruhenden Kopf Ottos. Es besteht kein Anlaß zu der Vermutung, daß diese Formen Jahrzehnte später entstanden sein könnten. Das Datum 1608 steht fest.<sup>22</sup> Die dicke, faltige Haut auf Stirn und Wangen dieses standesbewußten Adelsherrn legt sich um einen massigen plastischen Innenkörper.

Der Gekreuzigte, ein an einem schlichten Eichenkreuz befestigter, 50 cm hoher Alabastercorpus, gibt wichtige Aufschlüsse für die Zuschreibung an [Robert Coppens](#). ...

Die Lütjenburger Gruftkapelle versuchte in ihrer alten Form, die Wirkungen der Lauenburger Anlage nachzugestalten. ... Nicht nur zahlreichen Mitarbeitern, sondern auch späteren Besuchern muß die Lauenburger Kirche Anregungen vermittelt haben. ...

Der aus Lübeck stammende Hinrich Damer wird in seinen jungen Jahren viel von der Arbeitsweise der Coppenswerkstatt in sich aufgenommen haben. ... Damers Gruftkapelle Gyllenhielm im [Dom zu Strängnäs](#) ist im Typus eine Synthese der in Schweden, Lauenburg und Lütjenburg entwickelten Formen mit verschiedenen Anregungen anderer Herkunft. ...

Um die Zeit, als man die Lauenburger Putten meißelte, beschäftigte sich der junge Rubens mit Studien nach Plastiken.<sup>23</sup> ...

<sup>18</sup> Berlin; Haupt-Weysser zu den Skulpturenresten: „Schöne, feine Bemalung“. S. 97.

<sup>19</sup> Dorfmann, Bruno, Münzen und Medaillen der Herzöge von Sachsen-Lauenbg., Ratzeburg 1940, Tafel 3,3. Auch der Taler von 1613 gibt ein gutes Bildnis. [Walcke](#) betont die üppige Bemalung der fülligen Fleischteile.

<sup>20</sup> [Ehrenberg, Hermann](#), Die Kunst am Hofe der Herzöge von Preußen, Berlin u. Leipzig 1899, S. 56.

<sup>21</sup> Die Grundplatte des zerstörten Tabernakels wurde von vier Löwen getragen. Troescher. S. 50/51. – Auch in Lütjenburg tragen vier Löwen die untere Sockelplatte.

<sup>22</sup> Nähere Untersuchungen in den Privatarchiven stehen noch aus.

<sup>23</sup> In Italien fertigte Rubens Zeichnungen nach Antiken und Michelangelo. Er verfügte über die „[Eidetik](#)“, das plastische Sehen.

### Eimer<sup>24</sup> 1963: Das „Lapidarium“ im Lauenburger Schloßturms<sup>25</sup>

Die Bildhauerkunst der Zeit um 1600 in Niederdeutschland ist noch wenig erforscht. In den maßgeblichen Handbüchern werden die vielen erhaltenen Werke — meist Portalschmuck und aufwendige Grabmäler vornehmer Familien — kaum erwähnt, weil Auge und Qualitätssinn nicht genügend geschult sind, um den künstlerischen Wert dieser Arbeiten voll erfassen zu können. Die Folge davon waren barbarische Zerstörungen noch vor wenigen Jahren, die leider nicht verhindert werden konnten.

Das „Lapidarium“ (eine Sammlung von Steinbildwerken) im unteren Geschoß des Lauenburger Schloßturms soll diesen Umständen Rechnung tragen und die Reste einer großzügigen Grabanlage vereinigen, welche Herzog [Franz II. von Sachsen-Lauenburg](#) in den Jahren 1598 bis 1601 im Chor der Lauenburger Maria-Magdalenen-Kirche errichten ließ. Noch heute gibt das herzogliche Grabgewölbe mit seinen wertvollen Metallsärgen unter dem erhöhten Chor der Kirche (eine kryptenähnliche Anlage) den Platz an, wo sich bis zur sinnlosen Zerstörung des Jahres 1827 die Kunstwerke befanden, von denen wir uns heute nur mit Hilfe älterer Beschreibungen und Zeichnungen ein vollständiges Bild machen können.

Es war im 16. Jahrhundert nichts Ungewöhnliches, daß sich ein Fürst schon zu Lebzeiten (Herzog Franz starb erst 1619) mit dem Bau seines eigenen Grabmals beschäftigte. Auf seinen Feldzügen in den Niederlanden und als Träger des Reichsbanners im Türkenkrieg war Herzog Franz offenbar mit der damals aufblühenden Toten- und Ahnenverehrung führender Herrscherhäuser in Berührung gekommen, was in ihm den Entschluß zu dem kostspieligen Werk reifen ließ. Die Maria-Magdalenen-Kirche war von Albrecht von Sachsen, dem Sohn Bernhards von Askanien aus Dank für den [Sieg bei Bornhöved](#) (1227) gestiftet worden und sollte nun (1598) zu einer Ruhmeshalle der askanisch-niedersächsischen Herzöge ausgestaltet werden. Dieses Vorhaben hätte sich im [Ratzeburger Dom](#) — der traditionellen Grablege des Hauses — gegen den Widerstand des Domkapitels nicht durchsetzen lassen.

#### *Rekonstruktion der zerstörten Grabanlage Franz II. in der Stadtkirche*

Über den Treppen zum Chor erhob sich ein dreibogiger Lettner aus Stein mit reicher Bildhauerei. Die Portale waren von lebensgroßen weiblichen Halbfiguren („[Hermen](#)“) flankiert und wurden von kunstvoll geflochtenen Eisengittern verschlossen, wie sie sich in manchen verwandten handgeschmiedeten Beispielen vom Ende des 16. Jahrhunderts (etwa im Lüneburger Rathaus) erhalten haben.

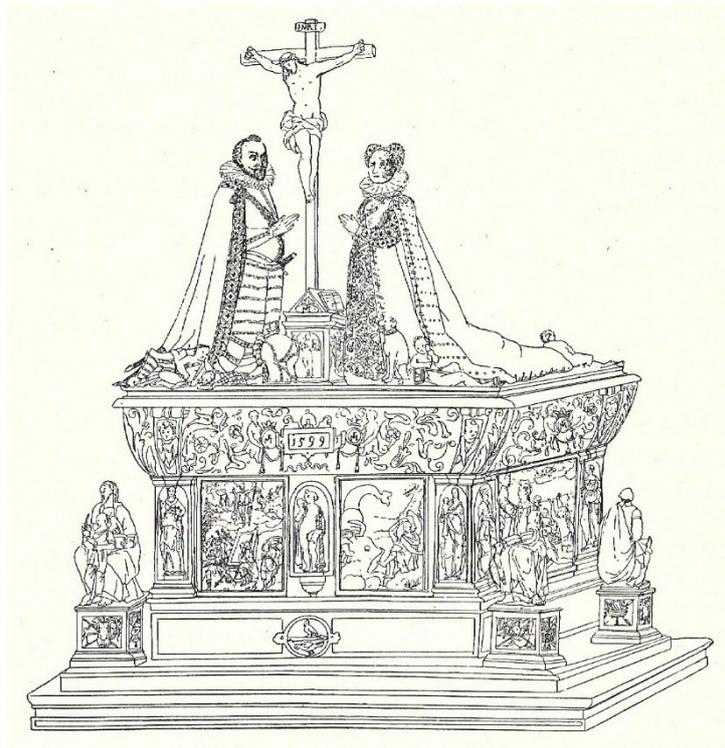
Auf dem Chor stand zur Linken das Grabdenkmal für Franz II. und seine Gemahlin Maria von Braunschweig in der Form eines mächtigen Sarkophags („Tumba“) mit den lebensgroßen Figuren des herzoglichen Paares in Beterstellung auf der Deckplatte, an deren Ecken sich trauernde Engel lagerten. Auch der gesamte Aufbau trug reichen plastischen Schmuck, außerdem waren in die Tumba sechs Reliefdarstellungen biblischer Geschichten eingelassen, und als Tragfiguren dienten Verkörperungen der Tugenden. Eines der Reliefs scheint sich im Landesmuseum Hannover erhalten zu haben. An den Ecken des Sockels waren auf Postamenten die

---

<sup>24</sup> Dr. Dr. Gerhard Eimer, heute Dozent an der Universität Stockholm, verbrachte Teile seiner Studienjahre in Lauenburg. Seine intensiven Forschungen über die bis dahin in der Kunstgeschichte nahezu unbekanntes Lauenburger Kunstwerke veröffentlichte er mit dem Titel: „Lauenburgs Gruftkirche und ihre Bedeutung für die Frühbarockplastik“ in der „Konsthistorisk tidskrift“ XX, Stockholm 1951, Wir freuen uns, die Ergebnisse der Forschungen von Dr. Eimer in einer Zusammenfassung zur Eröffnung des „Lapidariums“ im Lauenburger Schloßturms auch bei uns bekannt machen zu dürfen. Der Herausgeber

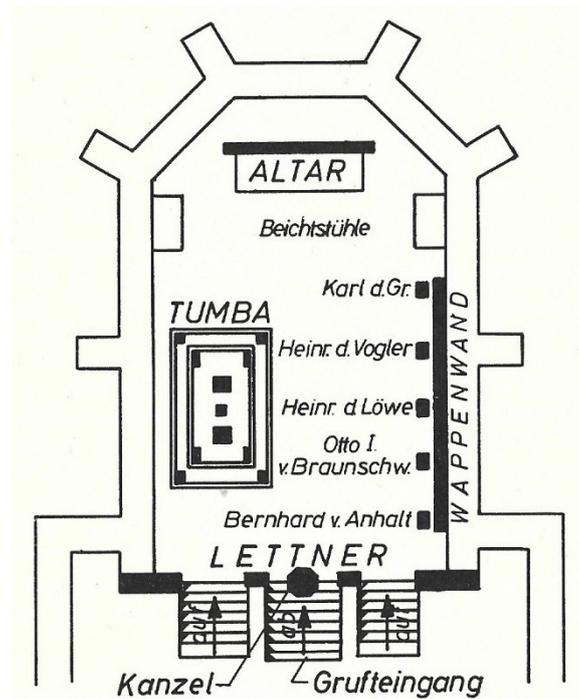
<sup>25</sup> Lauenburgische Heimat N. F. Heft 41, Juni 1963, S. 11-20.

sitzenden Gestalten der Evangelisten aufgestellt. Einschließlich des bekrönenden Kreuzifixes war der Gesamtaufbau schätzungsweise fünf Meter hoch.



Der mächtige Sarkophag mit den lebensgroßen Figuren Franz II. und seiner Frau Maria.  
Die Figuren stehen heute im Chor der Kirche.

Rechts war die Wand des Chors in voller Höhe mit schweren Steinplatten bekleidet, aus denen die Wappen einer monumentalen Stammtafel ausgehauen waren, vor der die Reihe von fünf glorreichen Ahnen in Lebensgröße paradierte, jeder mit seinem „Attribut“, d. h. dem ihm zukommenden Kennzeichen. Wie wir aus den Quellen wissen, handelte es sich um Karl den Großen mit Kaiserkrone und Mantel, eine Schriftrolle in der Hand haltend, Heinrich den Vogler mit dem Falken zu Füßen, Heinrich den Löwen mit einem großen eisernen zu Füßen gesenkten Schwert, Otto I. von Braunschweig-Lüneburg mit einem Otter und Bernhard von Anhalt-Askanien mit einem kleinen Leoparden, Natürlich gab es von diesen namhaftesten Stammherren des Hauses keine zuverlässigen Bildnisse, sondern man mußte sich ihr Aussehen in freier Phantasie vorstellen, Daher auch die im Geiste der Zeit unumgängliche römische Kostümierung. Das Programm war von dem Hofdichter Dr. Matthias Schilherr ausgearbeitet worden und sollte die Herrschaftsansprüche Lauenburgs über den Niedersächsischen Kreis des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation hervorheben. Herzog Franz II. bemühte sich, dem Herzogtum entfremdete Landesteile zurückzugewinnen und den alten Anspruch auf die Herrschaft über ganz Niedersachsen („Sachsen, Engern und Westphalen“ wie es im Titel heißt) zu erneuern sowie die Kurwürde zu erwerben, wie es auch in der Inschrift am prächtigen Südportal der Kirche zum Ausdruck kommt. Die Privatgemächer des Herzogs auf dem Lauenburger Schloß waren einst mit Stukkaturen von Stammbäumen und phantastischen Ahnendarstellungen geschmückt, die in gleicher Weise auf die angebliche Kurwürde des Hauses Lauenburg anspielten.



Zeichnung: Gerhard Bahn, Lauenburg

Lageskizze zur Aufstellung der Bildwerke von der Grabanlage Franz II.  
im Chor der Lauenburger Stadtkirche  
Rekonstruktionsversuch

Die Ergänzung oder Erfindung von Ahnenporträts war im 16. Jahrhundert sehr beliebt geworden. Tizian hatte zur Vervollständigung der Herrschergalerien im Dogenpalast zu Venedig und im Herzogsschloß Mantua Phantasiebildnisse am laufenden Band geschaffen. Und auch im Bereich der Plastik ist die Lauenburger Reihe lebensgroßer Ahnenfiguren nicht ohne Vorbilder. In der Innsbrucker Hofkirche steht eine „Totenwache“ von lebensgroßen Bronzestatuen der Habsburger und ihrer Vorläufer in burgundischer Hoftracht, bei Chlodwig begonnen, Und 1574 schuf Simon Schlör in der Stuttgarter Stiftskirche die etwas unterlebensgroße Reihe von elf Ahnen des württembergischen Herzogshauses in einer Wandnischen-Architektur. Zwar sind die im zeitgenössischen Harnisch auftretenden Fürsten nicht ganz vollplastisch ausgearbeitet, ähneln aber in ihrer phantasievollen Ausstattung und manieristisch gespreizten Haltung den Lauenburger Beispielen.

Wahrscheinlich hatten die Fundamentierungsarbeiten in Lauenburg schon 1595 begonnen, obwohl die Widmungstafeln neben dem reich gestalteten Südportal der Kirche, das glücklicherweise unversehrt geblieben ist, die Jahreszahl 1599 nennt. Wir wissen, daß der Lüneburger Steinhauer Marten Köler beim Herzog in der fraglichen Zeit beschäftigt war. Die künstlerische Leitung muß jedoch in den Händen von Robert Coppens gelegen haben, eines Bildhauers niederländischer Herkunft, der zu Lübeck in der Nähe des Doms in der Hartengrube eine große Werkstatt betrieb, die dort nachweislich monumentale Steinbildwerke fertigte und an den Aufstellungsort verschickte. Wenige Jahre vorher hatte Coppens und eine Gruppe seiner dem Namen nach bekannten Mitarbeiter eine ähnliche Tumba nach Schwerin geliefert, wo sie heute noch im Dom unbeschädigt steht. Die Erledigung der großen Bestellungen innerhalb von wenigen Jahren ist die Ursache für die ins Auge fallende Ungleichmäßigkeit der Arbeit, die oft zu übereilten Urteilen über die künstlerische Qualität geführt hat. Die wichtigsten Partien waren meistens dem Werkstattleiter selbst vorbehalten. Das lehren uns unter anderem die Schweriner Verträge, in denen sich Coppens dazu verpflichten mußte, bestimmte Skulpturen

eigenhändig auszuführen, und das läßt sich auch an dem Material selber beobachten. Wahrscheinlich hatte der Meister auch die künstlerische Gesamtaufsicht über alle Arbeiten mit ihrem umfassenden und fast unübersehbarem dekorativen Formenschatz, er kann aber für die häufig mehr oder weniger plumpe Ausführung von Nebenfiguren oder dekorativem Beiwerk nicht verantwortlich gemacht werden. Die meisten Bildwerke werden wohl in der Harten-grube in Lübeck entstanden sein, von wo sie nach Lauenburg verschifft wurden. Nur kleinere Arbeiten dürften an Ort und Stelle erledigt worden sein. Eine Gruppe von Schnitzern war mit der Kanzel, welche in der Mitte des Lettners angebracht war, mit einem hohen Altaraufbau, dem Gestühl und einem prächtigen Deckel für das Taufbecken beschäftigt. Von allem diesen sind nur geringfügige Reste vorhanden, die allerdings von einem bemerkenswerten Können zeugen. Abschließend erhielt der ganze Kirchenraum eine neue Ausmalung.

#### *Die Reste der Grabanlage im Schloßturn*

##### „Heinrich der Löwe“

1. Im Mittelpunkt des Lapidariums steht die einzige erhalten gebliebene Ahnenfigur, die trotz der starken Beschädigungen und Verstümmelungen noch eine Vorstellung von der sehr temperamentvollen Gestaltung dieser Bildwerke vermittelt. Nicht nur durch den Löwen zu Füßen dieses „Römerhelden“, sondern auch eine Löwenmaske am Schulterpanzer ist die Bestimmung der Figur als „Heinrich der Löwe“ sichergestellt. Der rechte Arm hat wahrscheinlich weit nach vorn ausgegriffen und hielt ein nach unten gewendetes eisernes Schwert. Nahe verwandt ist die Statue des „Mars“ vom Lübecker Zeughausportal von 1594, die sich jetzt im St.-Annen-Museum befindet, obwohl sie durch die Verwitterung sehr gelitten hat. Eine besser erhaltene Kriegerfigur von einem abgebrochenen Lübecker Bürgerhausportal, die ebenfalls in das St.-Annen-Museum gelangt ist, verkörpert noch eine frühere Stilstufe, Auffallend ist nämlich bei „Heinrich dem Löwen“ die kräftige Modellierung des Brustpanzers, die zwar für die zeitgenössische bronzene Brunnenplastik charakteristisch ist, aber hier durch eine gewaltsame Artikulierung auffällt. Wegen der starken Beschädigung des Kopfes wage ich nicht zu entscheiden, ob wir eine eigenhändige Arbeit von Coppens vor uns haben.

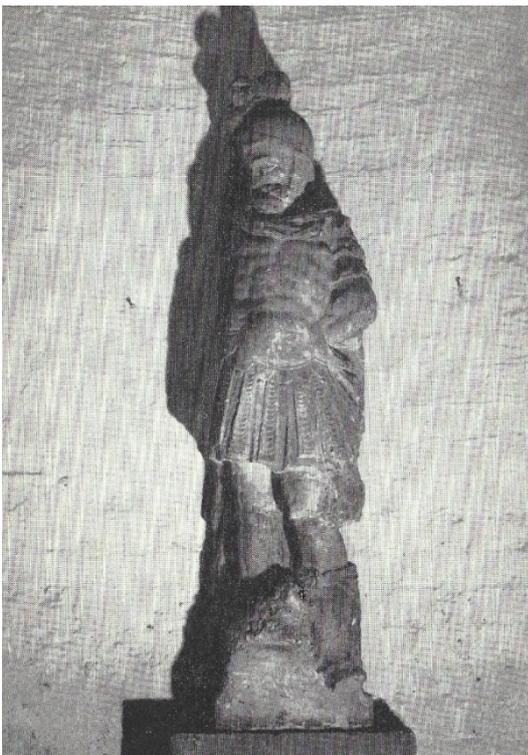


Foto oben: [Mittelalter hautnah erleben im Schloß-turm von Lauenburg \(lauenburg-erleben.de\)](http://lauenburg-erleben.de)

Foto links: Borutta, Lauenburg  
„Heinrich der Löwe“

Allerdings scheint die meisterhafte Modellierung gewisser Partien auf ihn selbst zurückzugehen. Rückwärts lehnt sich die Statue an einen schmalen Pilaster, der mit einer Draperie behängt ist und wahrscheinlich zu der Gliederung der Wappenwand gehörte, in deren Aufbau die Ahnenfiguren einkomponiert waren,

#### *Weibliche allegorische Figur*

2. Die fast vollständig erhaltene weibliche Figur in halb hockender Stellung rechts neben „Heinrich dem Löwen“ zeigt andere Stileigentümlichkeiten, die schon auf die nächste unter Coppins vollendete monumentale Grabanlage in Lütjenburg hinweist, wo ihr die Evangelistenfiguren der Tumba am meisten nahestehen.



Zeichnung: Gerhard Bahn, Lauenburg

Lageskizze zur Aufstellung der Reste vom Grabmal Franz II. im Lauenburger Schloßsturm

In den Händen trägt sie Reste eines Attributs. Alles ist stark auf die Sicht von unten gearbeitet, weshalb man einen hochgelegenen Aufstellungsort — etwa in der Bekrönung des Lettners oder der Wappenwand — annehmen darf. Die Arbeit ist ziemlich roh, fast möchte man sagen skizzierend von einer Hand ausgeführt, die wohl eher das Schnitzmesser halten zu mußte. Die gezierte „manieristische“ Haltung wirkt daher stark vergrößert. Man bemerke die höfische Haarhaube.

#### *Die drei Köpfe*

3. 4. 5. Von der Gruppe von Sandsteinköpfen müssen die zwei Stücke links neben „Heinrich dem Löwen“ (Nr. 4 und 5) ausgeschieden werden, da sie im Fürstengarten zu Lauenburg gefunden wurden, wo sie als Wasserspeier gedient haben mögen. Nach dem Vorbild des berühmten Barockparks von [Schlackenwerth](#) in Böhmen, einer lauenburgischen Besetzung, war der Schloßgarten als üppige Terrassenanlage ausgebaut worden, wo Pavillons, Bassins und Gartenplastik den Besucher überraschten. Eine reichgegliederte Grotte (die „Schnecke“) von 1656 ist erhalten geblieben und gehört zu den frühesten Ovalräumen des böhmischen Hochbarocks. Die dorthin gehörenden beiden Köpfe müssen also in unserem Zusammenhang beiseitegelassen werden, was sich auch durch den großen Unterschied zu dem Sandsteinkopf links vom Eingang bemerkbar macht, bei dem es sich um ein Kunstwerk von Rang und sicher ein eigenhändiges Werk von Coppins handelt. Es läßt sich nicht entscheiden, ob wir einen Jünglings-, Frauen- oder Engelskopf vor uns haben. Offenbar ist aber die Verwandtschaft zu dem lebensgroßen Alabasterkopf der Elisabeth Wasa auf dem Schweriner Monument, Bei beiden Werken findet sich die feine ovale Rundung des Kopfes und dieselbe flachgleitende Weichheit der Wangen. Hinzu tritt der leise schmerzvolle Ausdruck unseres Lauenburger

Stücks, dessen Haar früher vergoldet war. Man spürt deutlich die manieristischen Plastiken eigene vornehme Distanz zum Beschauer.



Foto: Borutta, Lauenburg

Der schönste Kopf des „Lapidariums“

Eigenhändige Arbeit von Robert Coppens, Lübeck (Nr. 3 in Text und Aufstellungs-Skizze)

### *Liegender Putto mit Totenkopf*

6. Die bedeutendste Plastik der Sammlung ist jedoch der ruhende Putto in der Mitte des Raumes. Wir haben unzweifelhaft mit einer jener Trauergenien (oder „Kinder“), zu tun, welche mit Vergänglichkeitssymbolen wie Totenschädeln, Stundengläsern und gesenkten Fackeln auf den Ecken des Tumbadeckels lagerten. Wegen der ungewöhnlichen Höhe des Aufbaus war die Kante der oberen Platte abgeschrägt, daher die sich neigende Grundfläche. Die Sandsteinplastik war über einer sorgfältigen Grundierung fleischfarben gefaßt, das Haar vergoldet. Die Lauenburger Skulpturen waren alle im Gegensatz zu dem Schweriner Denkmal, das im Weiß des Alabasters strahlte, naturalistisch bemalt. Überraschend sind die hervorquellenden Schenkel des Kleinen, Querfalten bilden sich an breiten Fettpolstern, einzelne Partien sind in weichen Mulden modelliert, so daß man an die Arbeit nach einem 'Tonmodell glauben möchte. Kurzum, es macht sich ein „barocker“ Gestaltungsdrang geltend, wie man ihn zu einem so frühen Zeitpunkt kaum für möglich halten möchte, obwohl die Bewegungsführung teilweise noch manieristisch wirkt. Ein völlig anderes Gefühl für plastische Form ist aufgebrochen, eine Freude an der blühenden Sinnlichkeit, Dies muß sich wahrscheinlich während der Zusammenarbeit der Werkstattgemeinschaft ereignet haben, Bereits 1598 gestaltet Marten Köhler sein stattliches Ratsapothekenportal an der Großen Bäckerstraße in Lüneburg nach Lübecker Vorbildern mit den für Robert Coppens typischen Hermenfiguren, was als offenkundiger Beleg für das Zusammenwirken verschiedener Steinhauer aus Lübeck und Lüneburg gewertet werden kann.



Foto: Borutta, Lauenburg  
Der liegende Putto mit Totenkopf

### *Pfeiler und Bekrönung*

7. Links von dem Putto ist ein Pilasterpaar mit dem für die Gruftkirche typischen Schmuck („Beschlagwerk“) aufgestellt, auf dem eine Bekrönung mit dem überall in der Kirche vorkommenden Namenszug des Herzogpaares „FM“ (Franz/Maria) lagert. Die Zusammengehörigkeit der Teile ist unklar, sie können von der Wappenwand stammen oder zum Lettner gehört haben.

### *Wappenornament*

8. Unmittelbar links vom Eingang hängt das Bruchstück einer Wappentafel von der monumentalen Ahnen- und Wappengalerie. Der zugehörige Dekor zeigt, daß der „Stammbaum“ mit frei aus dem Stein gehauenen Hopfenranken zusammengeflochten war. Man erkennt ohne Schwierigkeit den großen pommerschen Wappenschild, was sich auf eine der vielen pommerschen Prinzessinnen beziehen mag, die in das Herzogshaus Lauenburg einheirateten.

### *Konsole mit frühem „Knorpelornament“*

9. Gleich rechts vom Turmeingang ragt ein langer Konsolstein mit Unterstütze in den Raum, der für die Ornamentgeschichte wichtig ist. An der Stirnseite sitzt ein Engelsköpfchen, von denen es in der Ausschmückung der Gruftkirche wimmelte. Die Flanken der Konsole sind mit einer lappigen Ornamentranke bedeckt, die sich nach innen aufrollt und Wellen schlägt. Die Grundelemente des „Knorpelstils“, der das ganze 17. Jahrhundert hindurch herrschte, sind darin vorweggenommen. Die sonst bekannten frühesten Beispiele für diesen Ornamentstil lassen sich erst um 1610 feststellen. Klier zeigt sich ein innerer Zusammenhang zwischen der neu erwachenden üppigen Körperlichkeit und dem Übergang des harten abstrakten Beschlagwerks in das teigig-weiche Knorpelwerk. Vielleicht war dieser Konsolstein der Träger für eine Art Baldachin über der Wappenwand wie bei einem verwandten älteren Denkmal im Dom zu Güstrow.

### *Torso und Bruchstück vom Betpult*

10. 11. Die beiden letzten Stücke sind schwer mitgenommen. Ein weiblicher Torso, eigentlich nur der Oberkörper, rührt vielleicht von einer Hermenfigur am Lettner her. Links davon steht eine Wange von dem Betpult, an welchem das Herzogpaar auf der Tumba kniete. In einer Nische lassen sich die Reste eines Engels erkennen, was völlig mit einer Skizze des Denkmals

in dem „Lauenburgischen Ehrenbuch“ übereinstimmt, das der Hamburgischen Staatsbibliothek leider in den Kriegswirren verlorengegangen ist.

#### *Das Herzogpaar und andere Bildwerke in der Kirche*

Noch in der Lauenburger Stadtkirche befinden sich die beiden Hauptfiguren des Herzogpaars, vier Hermenfiguren vom Lettner und zwei Kartuschen mit dem Monogramm „FM“, die in die Seitenwände des Chors eingemauert sind. Eine Besichtigung kann man nicht empfehlen, denn was sich dort darbietet, gleicht den graubemalten Stuckverzierungen an den Mietskasernen der Gründerjahre des zuende gehenden vorigen Jahrhunderts. Auf höhere Weisung hatte man damals einige Stücke aus einem Nebenraum der Kirche und dem Kornspeicher des Schlosses geholt, wo noch seit dem Bildersturm von 1827 verstümmelte Bildwerke und Bruchstücke aufgeschichtet lagen — ein Skandal, über den sich nicht nur der Dänenkönig Christian VIII., sondern auch Kaiser Wilhelm und Bismarck empörten. Als „Wiedergutmachung“ wurden schließlich 1868 die ausgewählten „besonders gut bearbeitet“ befundenen Skulpturen in Gips eingebunden und mit Ölfarbe grau gestrichen. Unter der Kruste befinden sich natürlich noch die uns interessierenden Originale. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der amtlichen Denkmalpflege im Kreis Herzogtum Lauenburg, endlich dieses Zeugnis der Geschmacklosigkeit und des Unverständs zu beseitigen, das heißt die Bildwerke sorgfältig freizulegen und zu reinigen. Dann kann man immer noch frei entscheiden, ob man die Stücke in der Kirche behalten soll oder ob man sie wegen allzu großer Ruinenhaftigkeit lieber mit den anderen Bruchteilen im Schloßturn-Lapidarium vereinen will.

#### *Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Plastiken im Schloßturn*

Ich möchte betont wissen, daß es nicht nur rein heimatgeschichtliche Anliegen sind, die zur Rettung der letzten Bruchstücke der herzoglichen Grabanlage geführt haben, sondern daß hier das kunstgeschichtliche Interesse im Vordergrund steht. Der Todesengel von der Tumba (Nr. 6) und der ausführlich besprochene Kopf (Nr. 3) gehören zu dem besten, was die norddeutsche und skandinavische Plastik um 1600 geschaffen hat und bezeugen den an mehreren Punkten in Europa in diesen Jahren spürbaren Stilumbruch. Ich denke vor allem an eine Allegorie des Ruhms in Gestalt eines trompeteblasenden korpulenten Weibes, die [Pierre Biard](#) 1597 für ein Grabdenkmal schuf und die sich nun im Louvre befindet, sowie an die hingestreckte Leiche der heiligen Cäcilia von Stefano Maderno in Santa Cecilia in Rom, wo sich ebenfalls die neue Bejahung der Sinnlichkeit ausspricht. Fast gleichzeitig malt Rubens seine ersten sensualistischen Bildnisse und nimmt wenige Jahre später die Zusammenarbeit mit Bildhauern wie Petel, Faidherbe und Mildert auf, die nach seinen Entwürfen arbeiteten.

Welche grundlegende Rolle dieser Durchbruch eines neuen Körpergefühls für die Entstehung des Knorpelornaments gespielt hat, ist bereits gesagt worden. Der aus Mecheln in Flandern zugewanderte [Robert Coppins](#), über den nur wenig veröffentlicht ist und dessen Werke heute größtenteils zerstört sind, darf als der bedeutendste niederdeutsche Bildhauer der Generation vor Ludwig Münstermann gelten. Seine Hinwendung von dem kühlen und gezierten Manierismus des 16. Jahrhunderts in Richtung auf die neue, sinnliche Körperlichkeit des Barocks vollzieht sich in der Arbeit an den Bildwerken der Lauenburger Gruftanlage und läßt sich an der Sammlung des Lapidariums im Schloßturn ablesen.

## Kaack 1975: Die Maria-Magdalenen-Kirche in Lauenburg<sup>26</sup>

Herzog [Albrecht I.](#) von Sachsen stiftete die [Maria-Magdalenen Kirche](#) in [Lauenburg/Elbe](#) aus Dank für den [Sieg über die Dänen bei Bornhöved \(1227\)](#). Das langgestreckte Bauwerk besteht aus einem längsrechteckigen, gotischen Schiff, unten aus Feldsteinen und darüber aus Ziegelsteinen aufgeführt. Auf jeder Seite befinden sich fünf Spitzbogenfenster.

Die Maria-Magdalenen-Kirche hat seit dem 16. Jahrhundert ein bewegtes Schicksal hinter sich. Einmal mußte sie sich Eingriffe durch die Um- und Einbauten zur Zeit Herzogs Franz II. gefallen lassen und zum anderen wurden fast alle Einbauten mit dem gesamten Chor im Jahre 1827 ohne Pietät vor den Zeugen der Vergangenheit entfernt. Was neu entstand, kann nur als ein Ärgernis bezeichnet werden, aber hierauf wird noch näher eingegangen.

Die Grabstätte der Herzöge von Sachsen-Lauenburg war bisher der [Ratzeburger Dom](#). Franz II. wählte dagegen die Maria-Magdalenen-Kirche zu Lauenburg als seine Begräbniskirche, weil er in Lauenburg seine Hofhaltung besaß und diesen Ort besonders schätzte. Deshalb ließ er auch die beiden stattlichen Portale im Renaissancestil in Pirnaer Sandstein errichten, durch die man von Norden und Süden die Kirche betritt. Die ganze Kirche sollte zu einem Ruhmesdenkmal seines Stammes und Geschlechtes werden.

Im 16. Jahrhundert war es durchaus üblich, daß sich ein Fürst bereits zu Lebzeiten (Franz I. starb erst 1619) mit dem Bau des eigenen Grabmals beschäftigte. Hierzu schreibt Gerhard Eimer: „Auf seinen Feldzügen in den Niederlanden und als Träger des Reichsbanners im Türkenkrieg war Herzog Franz II. offenbar mit der damals blühenden Toten- und Ahnenverehrung führender Herrscherhäuser in Berührung gekommen, was in ihm den Entschluß zu dem kostspieligen Werk reifen ließ.“ (Eimer, Das Lapidarium im Lauenburger Schloßturm: Lauenb. Heimat, N. F., H. 41, Juni 1963, S. 11)

Seit etwa 1595 oder vielleicht noch früher ließ Franz II. im Chor der Maria-Magdalenen-Kirche, der wohl nur verändert und nicht völlig neugebaut wurde, eine großzügige Grabanlage errichten, die etwa 1601 vollendet war.

Bei der Beschreibung der Einbauten in den Chor möchten wir noch einmal Gerhard Eimer als bestem Kenner folgen: „Über den Treppen zum Chor erhob sich ein dreibogiger Lettner aus Stein mit reicher Bildhauerarbeit. Die Portale waren von lebensgroßen weiblichen Halbfiguren (Hermen) flankiert und wurden von kunstvoll geflochtenen Eisengittern verschlossen, wie sie sich in manchen verwandten handgeschmiedeten Beispielen vom Ende des 16. Jahrhunderts (etwa im Lüneburger Rathaus) erhalten haben.

Auf dem Chor stand zur Linken das Grabdenkmal für Franz II. und seine Gemahlin Maria von Braunschweig in der Form eines mächtigen Sarkophages ([Tumba](#)) mit den lebensgroßen Figuren des herzoglichen Paares in Beterstellung auf der Deckplatte, an deren Ecken sich trauernde Engel lagerten. Auch der gesamte Aufbau trug reichen plastischen Schmuck, außerdem waren in die Tumba sechs Reliefdarstellungen biblischer Geschichten eingelassen, und als Tragefiguren dienten Verkörperungen der Tugenden ... An den Ecken des Sockels waren auf Postamenten die sitzenden Gestalten der Evangelisten aufgestellt. Einschließlich des bekrönenden Kreuzifixes war der Gesamtaufbau schätzungsweise fünf Meter hoch.

---

<sup>26</sup> Sachsen-Lauenburg, Böhmen und Baden. Katalog der Sonderausstellung anlässlich der 300. Wiederkehr des Geburtstages von Sibylla Augusta, Markgräfin von Baden-Baden, geb. Prinzessin von Sachsen-Lauenburg. Zusammenstellung und wissenschaftliche Bearbeitung: Kreisarchivar Dr. Hans-Georg Kaack. Schriftenreihe des Heimatbund und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg, Bd. 18, Mai 1975, S. 46-50.

Rechts war die Wand des Chors in voller Höhe mit schweren Steinplatten bekleidet, aus denen die Wappen einer monumentalen Stammtafel ausgehauen waren, vor der die Reihe von fünf glorreichen Ahnen in Lebensgröße paradierte, jeder mit seinem Attribut, d. h. dem ihm zukommenden Kennzeichen. Wie wir aus den Quellen wissen, handelte es sich um Karl den Großen mit Kaiserkrone und Mantel, eine Schriftrolle in der Hand haltend; Heinrich den Vogler mit dem Falken zu Füßen, Heinrich den Löwen mit einem großen eisernen zu Füßen gesenkten Schwert, Otto I. von Braunschweig-Lüneburg mit einem Otter und Bernhard von Anhalt-Askanien mit einem kleinen Leoparden. Natürlich gab es von diesen namhaftesten Stammherren des Hauses keine zuverlässigen Bildnisse, sondern man mußte sich ihr Aussehen in freier Phantasie vorstellen. Daher auch die im Geiste der Zeit unumgängliche römische Kostümierung.

Das Programm war von dem Hofdichter Dr. Matthias Schilherr ausgearbeitet worden und sollte die Herrschaftsansprüche Lauenburgs über den Niedersächsischen Kreis des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation hervorheben.

Herzog Franz II. bemühte sich, dem Herzogtum entfremdete Landesteile zurückzugewinnen und den alten Anspruch auf die Herrschaft über ganz Niedersachsen (Sachsen, Engern und Westfalen wie es im Titel heißt) zu erneuern, sowie die Kurwürde zu erwerben, wie es auch in der Inschrift am prächtigen Südportal der Kirche zum Ausdruck kommt. Die Privatgemächer des Herzogs auf dem Lauenburger Schloß waren einst mit Stukkaturen von Stammbäumen und phantastischen Ahnendarstellungen geschmückt, die in gleicher Weise auf die angebliche Kurwürde des Hauses Lauenburg anspielten.“ (Eimer, S. 11 ff)

Die künstlerische Leitung lag in den Händen von [Robert Coppens](#), einem aus den Niederlanden stammenden und in Lübeck lebenden Bildhauer, der in der Nähe des Domes in der Hartengrube eine Werkstatt betrieb. Eine der lauenburgischen ähnelnde Tumba hatte Coppens kurze Zeit vorher nach Schwerin geliefert, wo sie noch heute eine Zierde des Domes darstellt. Die Arbeitsweise dieses Bildhauers wird wohl so gewesen sein, daß er die Bildwerke in Lübeck arbeitete und auf dem Schiffswege durch den [Stecknitzkanal](#) nach Lauenburg bringen ließ.

„Eine Gruppe von Schnitzern war mit der Kanzel, welche in der Mitte des Lettners angebracht war, mit einem hohen Altaraufbau, dem Gestühl und einem prächtigen Deckel für das Taufbecken beschäftigt. Von allem diesem sind nur geringfügige Reste vorhanden, die allerdings von einem bemerkenswerten Können zeugen.“ (Eimer, S. 14)

[Haupt](#) und Weysser geben uns nähere Kunde über Kanzel, Gitter und Altar: „Vor ihm (dem Lettner, Anm. d. Verf.) stand auf hoher Säule die Kanzel. Sie war schwarz mit gelb bemalt und zeigte vor den Seiten die Gestalten der Evangelisten geschnitzt, an den Ecken Säulen. In den drei Bögen des Lettners befanden sich höchst kunstvolle Gitter, das mittlere fest, die seitlichen beweglich. Sie zeigten Namenszüge und Wappen und waren mit Ornament und Figürlichem geschmückt, von zierlicher und leichter Erscheinung. Im Innern des Chores erhob sich der Altar. Von ihm findet sich die Angabe, daß er ähnlich gewesen sei dem zu Franzhagen (Büchen) und dem zu Neuhaus. Türen zu beiden Seiten des Tisches ermöglichten den Umgang .... Die Staffel zeigte ein großes, schönes Bild, das Abendmahl; darüber war ebenso groß die Kreuzigung in vielen Personen gemalt. Auf dem Flügel der Nordseite die Verhandlung des Hohenpriesters mit Judas, auf dem südlichen Jesu Gang nach Golgatha. Zu Seiten dieser Bilder die Standbilder der 4 Evangelisten, 1 m hoch. Über dem Hauptbilde Jesus betend in Gethsemane. Die Krönung bildete eine stehende Darstellung des Erlösers. Reiches Ornamentwerk mit Engelsköpfen und sonstigem figürlichem Holzwerk schwarz mit Gold. Ein Köpfchen vom Altare ist zu Sandesneben an der Kanzel angebracht.“ (Richard Haupt und Friedrich Weysser, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Herzogtum Lauenburg, Ratzeburg 1890, S. 93)

Auch der Frevel, der im Jahre 1827 mit dieser reichen Ausstattung der Maria-Magdalenen-Kirche geschah, soll aus [Haupt und Weysser](#) zitiert werden, wo er besonders eindrucksvoll dargestellt ist. Man gewinnt aus den folgenden Ausführungen den Eindruck, daß nach dem Aussterben der Askanier im Herzogtum Sachsen-Lauenburg ihr hinterlassenes Erbe schlecht verwaltet wurde: „Alle diese Pracht hat man 1827 vernichtet. Der Bau war durch lange Vernachlässigung seitens der Regierung, welcher der Chor gehörte, in Verfall geraten; auch waren angeblich die Mauern ausgewichen und es sollten selbst Strebepfeiler auf die Dauer nichts nutzen können. Der Antrieb zur Zerstörung ging hauptsächlich von dem gegen das Alte, besonders auch gegen das ihm abscheulich erscheinende Crucifix wahrhaft erbitterten damaligen Hauptpastoren [Johann Andreas Uhthoff] aus, und der Landbaumeister Timmermann, von dänischer Abkunft und Gesinnung, betrieb die Vernichtung mit allem Eifer. Die Ratzeburger Regierung unterstütze ihn (2. Aug. 1826), und [Hansen](#) zu Kopenhagen nahm die Absicht, an die Stelle des alten Werkes mit seinen ‚mittelalterlichen Schnörkeleyen‘ einen Bau von ‚edleren und dem reineren Stilgeföhle der neuen Zeit entsprechenden Formen‘ zu setzen, mit Freuden auf. Der Anschlag war 2357 Thlr. Cour.

Die Gemeinde sah der Sache mit Erbitterung zu, und es knüpfte sich ein vieljähriger Streit daran, in dessen Verlaufe Timmermann von oben den Vorwurf erhielt, er sei wohl etwas zu voreilig zu Werke gegangen, indem er nicht begütigend gewirkt habe. [Christian VIII.](#) soll seiner Entrüstung über den Frevel, der ohne sein Wissen geschehen sei, lebhaften Ausdruck gegeben haben.

Übrigens mußte der abscheuliche, neu errichtete [Ambo](#) schon 1830 weichen; zunächst setzte man eine andere Kanzel wieder mitten unter den Chorbogen an eine Bühne, von wo sie 1868 an den jetzigen Platz kam. Die Steine vom Lettner und den Denkmälern waren, wenn sie irgend verkäuflich waren, an Steinhauer veräußert, die sie verarbeiteten, andere vermauert. Die Lettnergitter hatte ein Jude gekauft in der Absicht, sie zu Gittern auf einem Judenfriedhofe zu Hagenow oder Wittenburg zu verwenden ([Walcke](#)). Was 1827 von den Trümmern übrig blieb, ward auf die Rumpelkammer geworfen oder in den Turm gepackt; die Kirchenschändung hatte sich auch an der Ausstattung des [Kirchen-]Schiffes vergriffen.“ (Haupt und Weysser, S. 94)

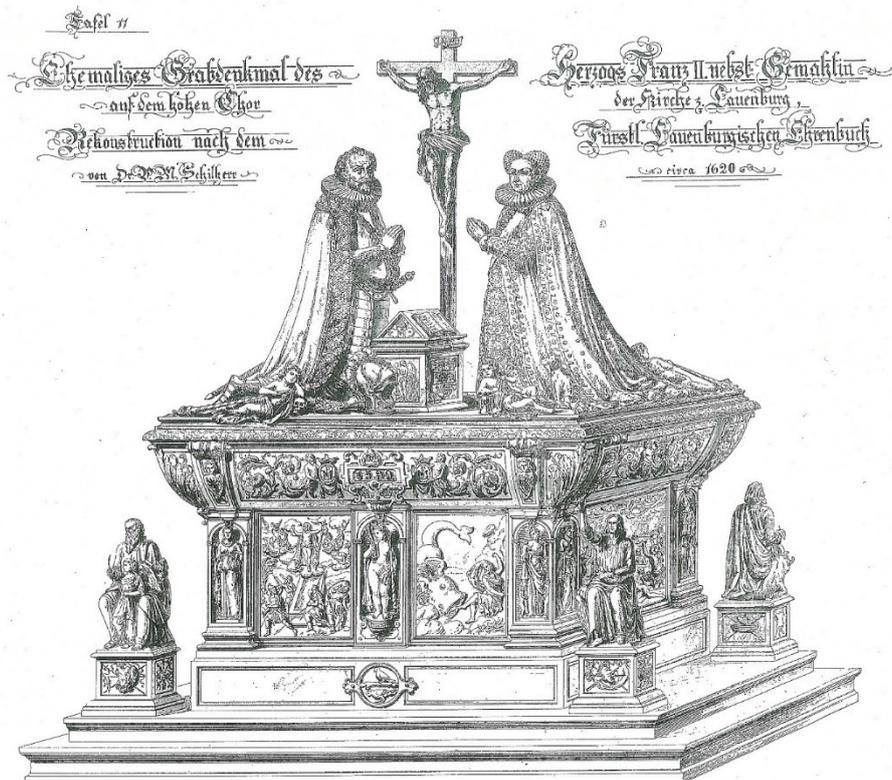
Damit hatte man einen wesentlichen Beweis für den künstlerischen Wert und die Bedeutung der jungen Barockplastik Norddeutschlands fast ganz vernichtet. Was stattdessen entstand, war kleinkariert und ohne Anspruch auf künstlerische Bedeutung. Als man seit 1868 eine kleine Wiedergutmachung leisten wollte, wählte man aber den falschen Weg und die falschen Mittel, so daß anstatt eines vielleicht ansprechenden Torsos eine erneute Kulturschande stattfand, die bis heute einer vernünftigen Revision harret.

Haupt und Weysser erkannten dies bereits 1890: „Einiges ist 1868 auf Befehl König Wilhelms I. und unter Leitung und Verantwortlichkeit [Lohmeyers](#) wieder in der Kirche angebracht, kann jedoch den Eindruck, den es einst machte, nicht hervorrufen. Man hat nämlich die Gestalten grau angestrichen, darunter aber überall mit Gips und anderen unedlen Stoffen nicht nur die Schäden geflickt, sondern sogar gut Erhaltenes bekleidet, soweit sich der Thätigkeitstrieb daran wagte; und das Alles so unglaublich ungeschickt, daß man fast beklagen muß, die Sachen nicht mehr in ihrer Zertrümmerung zu sehen. Man besehe nur den Klumpen, der die Füße der Herzogin enthalten soll. Selbst die Gesichtszüge sind verschwemmt und bieten wenig mehr von dem, was einst darin lag; glücklicherweise hat hie und da die Trägheit der eigenartigen Thätigkeit des ‚Künstlers‘ Schranken gesetzt, nirgends aber die Scheu.

Die Akten geben an, daß der Hofbildhauer [Alberty](#) zu Berlin die Herstellung der Bildhauerarbeit besorgt habe. Was damals zur Ausschmückung des Chores dienlich schien und dafür zugestutzt und aus den Trümmern wieder aufgestellt ward, ist folgendes: die Statuen des Herzogs und der Herzogin, ... 8 Wappen und Kartuschen ..., 4 schöne Hermen und die 4 Evangelisten ... Diese sind auf die Hermen gesetzt; die Hermen stammen wohl vom Lettner, jene vom Denkmale.“ (S. 97 f.)

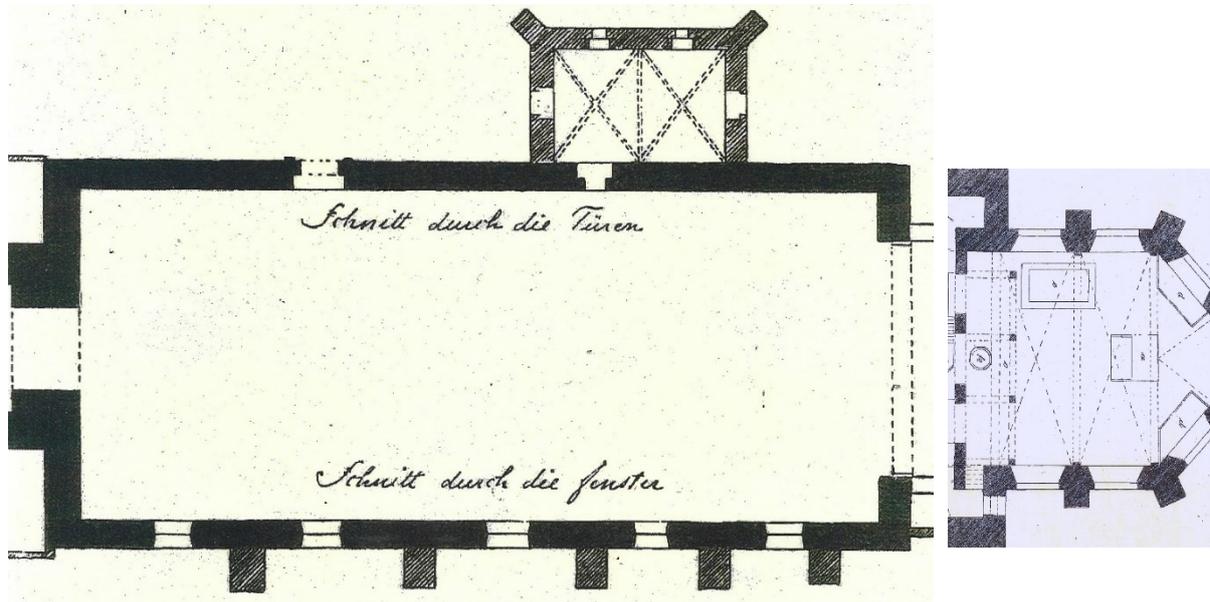
Hingewiesen [werden] muß hier aber noch auf die eigentliche Gruft unter dem alten Chor, die auch nach der Neuerrichtung eines Chores nach 1827 bestehen blieb, aber nur noch - bis heute - ein Schattendasein fristet und dringend der Restaurierung, besonders der in ihr befindlichen Zinnsärge, bedarf.

In Originalskulpturen, jüngeren Zeichnungen und Fotografien soll versucht werden, einen Eindruck von der Gestaltung der Grabeskirche des Herzogs Franz II. zu vermitteln, wie dieser Fürst sie zusammen mit großen Künstlern geplant und in und an der Maria-Magdalenen-Kirche zur Ausführung hatte bringen lassen. Der ursprüngliche Kirchenbau veränderte zwar seinen Charakter, doch nicht zu seinem Nachteil, wenn man den vergangenen Kunstwert in die Betrachtung einbezieht.

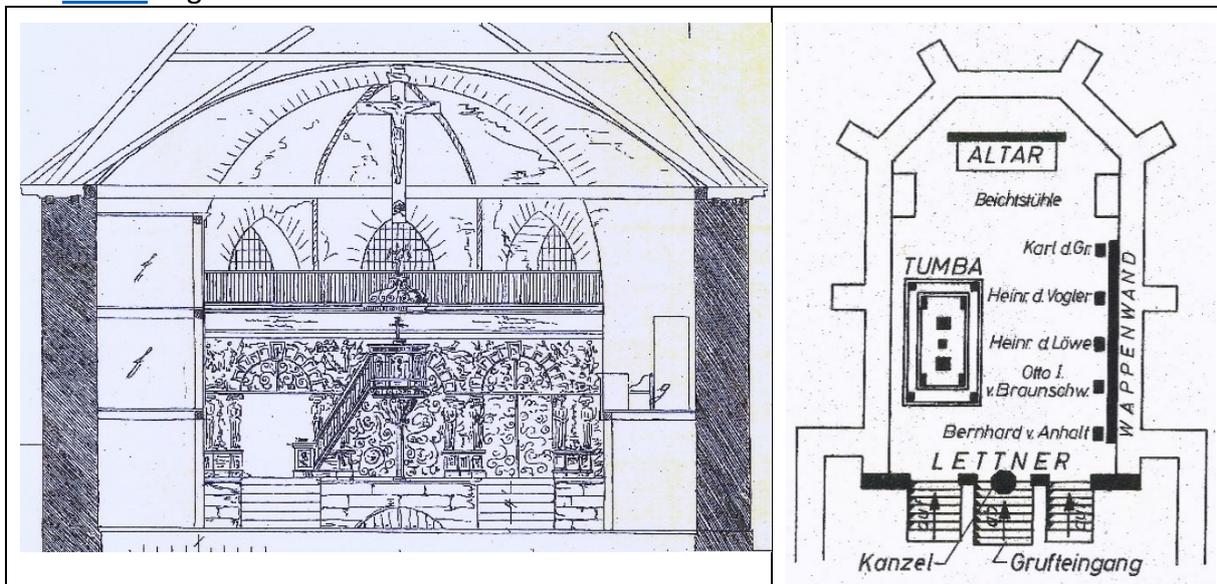


## Reichstein 2023: Die Umgestaltung der Lauenburger Stadtkirche<sup>27</sup>

Abschließend erinnere ich an die vielleicht bemerkenswerteste Bauleistung Franz' II. – an seine Umgestaltung der Lauenburger [Stadtkirche](#) zu – wie es [Gerhard Eimer](#) formulierte – „Lauenburgs Gruftkirche“<sup>28</sup>.



An ein einschiffiges, geräumiges – nach [Johannes Habich](#) und [Lutz Wilde](#) um 1300 gebautes – [Langhaus](#), dessen ursprüngliche Raumform nach Osten hin unbekannt ist, ließ Franz II. wohl ab 1595 über einer gewölbten [Gruft](#) einen [Chor](#) bauen. Dieser hatte in nachgotischen Formen [Stützpfeiler](#) und zwei [Kreuzrippengewölbe](#). Der [Chorraum](#) lag über der Gruft recht hoch. Er war durch einen dreibogigen, kunstvoll vergitterten [Steinlettner](#) mit einer mittig davorstehenden [Kanzel](#) abgeschlossen.



Der Chor diente Herzog Franz und seiner Familie als [Grabkapelle](#) und als askanische [Ruhmes-halle](#).

<sup>27</sup> Vortrag am 23. September 2023 in der Stiftung Herzogtum Lauenburg, Mölln, Stadthauptmannhof.

<sup>28</sup> Gerhard Eimer (1951) Lauenburgs Gruftkirche, *Konsthistorisk tidskrift/Journal of Art History*, 20:1-4, 56-78, DOI: [10.1080/00233605108603492](https://doi.org/10.1080/00233605108603492)

Vor seiner Nordwand stand das angeblich 3 m lange, 2,30 m hohe und 1,15 m tiefe Grabdenkmal ([Tumba](#), [Kenotaph](#)) mit der Jahreszahl 1599 auf einer Sockelplatte. Auf ihm kniete das Herzogspaar unter einem [Kruzifix](#) vor einem Betpult. Die vier Evangelisten umstanden das Kenotaph.

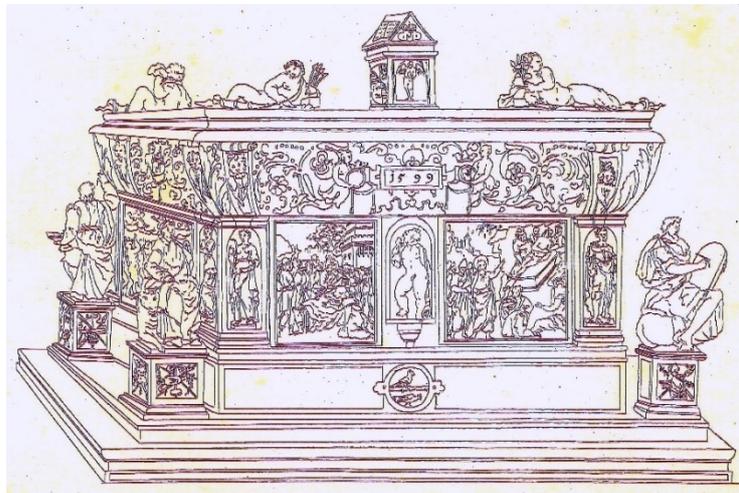


Denkmal für [Herzog Franz II. von Sachsen-Lauenburg](#) und [Maria von Braunschweig-Wolfenbüttel](#) (Südseite).

Zeichnung um 1620, Lauenburgisches Ehrenbuch, ehemals Hamburgische Staatsbibliothek. (Eimer 59)

An der Südseite des Chores war ein 4,50 m hoher steinerner Stammbaum, eine gerahmte Wappentafel als [Ahnenprobe](#), angebracht. Er zeigte in acht Reihen 64 farbig bemalte Stammwappen des Herzogspaares. Davor waren fünf lebensgroße ursprünglich polychrom kolorierte Sandsteinstatuen platziert: [Karl der Große](#) mit Mantel und Krone, eine Rolle in der Hand; [Heinrich I.](#), den Falken zu Füßen; [Heinrich der Löwe](#) mit dem Löwen; [Otto das Kind](#) (Begründer des Hauses Braunschweig-Lüneburg, der Dynastie, der Franz' Frau angehörte) und [Bernhard von Askanien](#) (von Kaiser Friedrich I. Barbarossa zum Herzog von Sachsen erhoben). – Mittig am Lettner stand der Taufkessel von 1466 mit einem nicht bewahrten Taufdeckel von 1601. – Im Übrigen sollen Feldzeichen, Waffen und Rüstungsstücke den Raum geschmückt haben. Wir wüssten davon nichts, gebe es nicht archivalische Berichte.

Wir hätten von all dem keine Anschauung, hätten nicht 1.) [Haupt und Weysser](#) im Nachlass des von Franz II. Anfang des 17. Jahrhunderts temporär beschäftigten Dr. [Plato Matthias Schilher](#) Zeichnungen vom Kenotaph gefunden (Bibliothek Hamburg, heute verschollen).



Und hätte nicht 2.) der dänische Landbauinspektor G. W. Timmermann gezeichnet, bevor er auf Veranlassung des Lauenburger Pastors Johann Andreas Uthhoff mit Billigung der [Rente-kammer](#) in Kopenhagen und des Architekten und Landbaumeisters [C. F. Hansen](#) 1827 die ganze Herrlichkeit bilderstürmerisch vernichtet hätte.

Pastor Uthhoff<sup>29</sup> fühlte sich der vernunftbestimmten [Aufklärung](#) verpflichtet. Er war es, der zusammen mit dem Landbauverwalter Georg Wilhelm Timmermann die „mittelalterlichen Schnörkeleyen“<sup>30</sup> aus der Maria-Magdalenen-Kirche entfernen ließ, wobei viel Wertvolles zerstört wurde. Er sollte aber nicht nur als „[Bilderstürmer](#)“ in der Erinnerung bleiben. Die Kirchengemeinde sah in ihm vor allem den Menschen- und Armenfreund. Sie setzte ihm an sein Grab einen stattlichen Gedenkstein mit der Inschrift:

Dem redlichen Seelsorger  
Pastor Joh. Andr. Uthhoff  
geb. d. 6. Febr. 1779    gest. d. 1. Sept. 1844  
die Gemeinde

Und auf der Rückseite steht:  
Matthaeus 5 V. 7

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.  
Sein letztes Wort an uns  
sei unser Nachruf ihm!

Das Grabmal steht noch heute, und zwar gleich neben der Friedhofskapelle. (LH 125, S. 6)

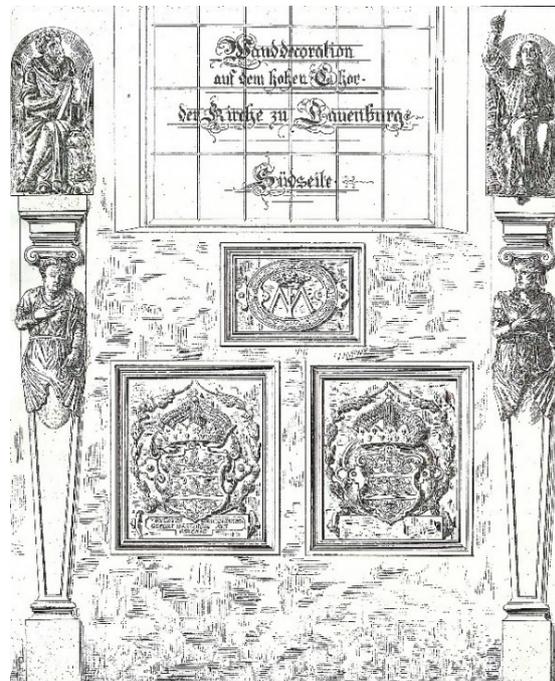
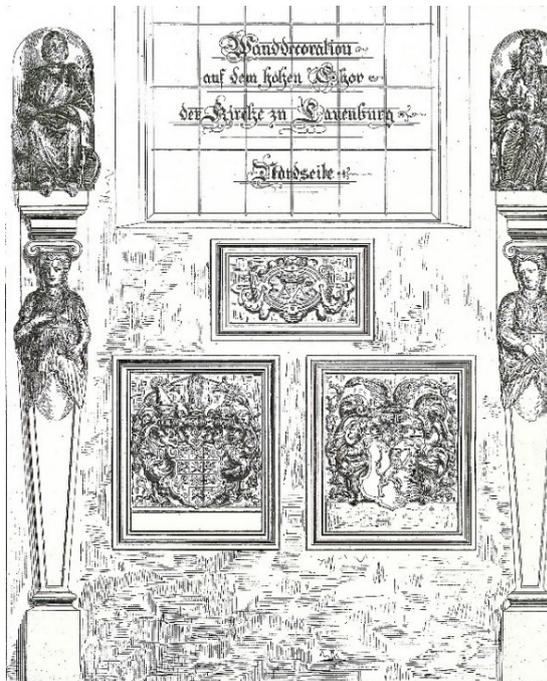
<sup>29</sup> Friedrich Schmidt-Sibeth, Der dichtende Pastor von Lauenburg, in: LH 126, Mai 1990.

<sup>30</sup> Wilhelm Hadeler, Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Lauenburg/Elbe, Kirchenführer, Lauenburg 1975, S. 9.

Erhalten sind vom Kenotaph nur das Herzogspaar und die Evangelisten. Sie wurden auf Veranlassung Kaiser [Wilhelms I.](#) 1868 aus der Rumpelkammer, in die sie 1827 gesteckt worden waren, wieder hervorgeholt. – Das kniende Herzogspaar steht in neuer Aufstellung heute im Chor in der Nordost- bzw. Südostecke (Fotos: Manfred Maronde).



An der Nord- bzw. Südwand des Chors flankieren je zwei [Hermenpilaster](#) vom Lettner mit den Evangelisten, darauf das herzogliche Monogramm mit je zwei Wappentafeln darunter.



Die von Wilhelm I. veranlasste Rettung dessen, was zu retten war, leitete der Berliner Hofbildhauer [Alberty](#). Seine Verrestaurierung kennen wir von Bildern aus Schmidts „Atlas“.

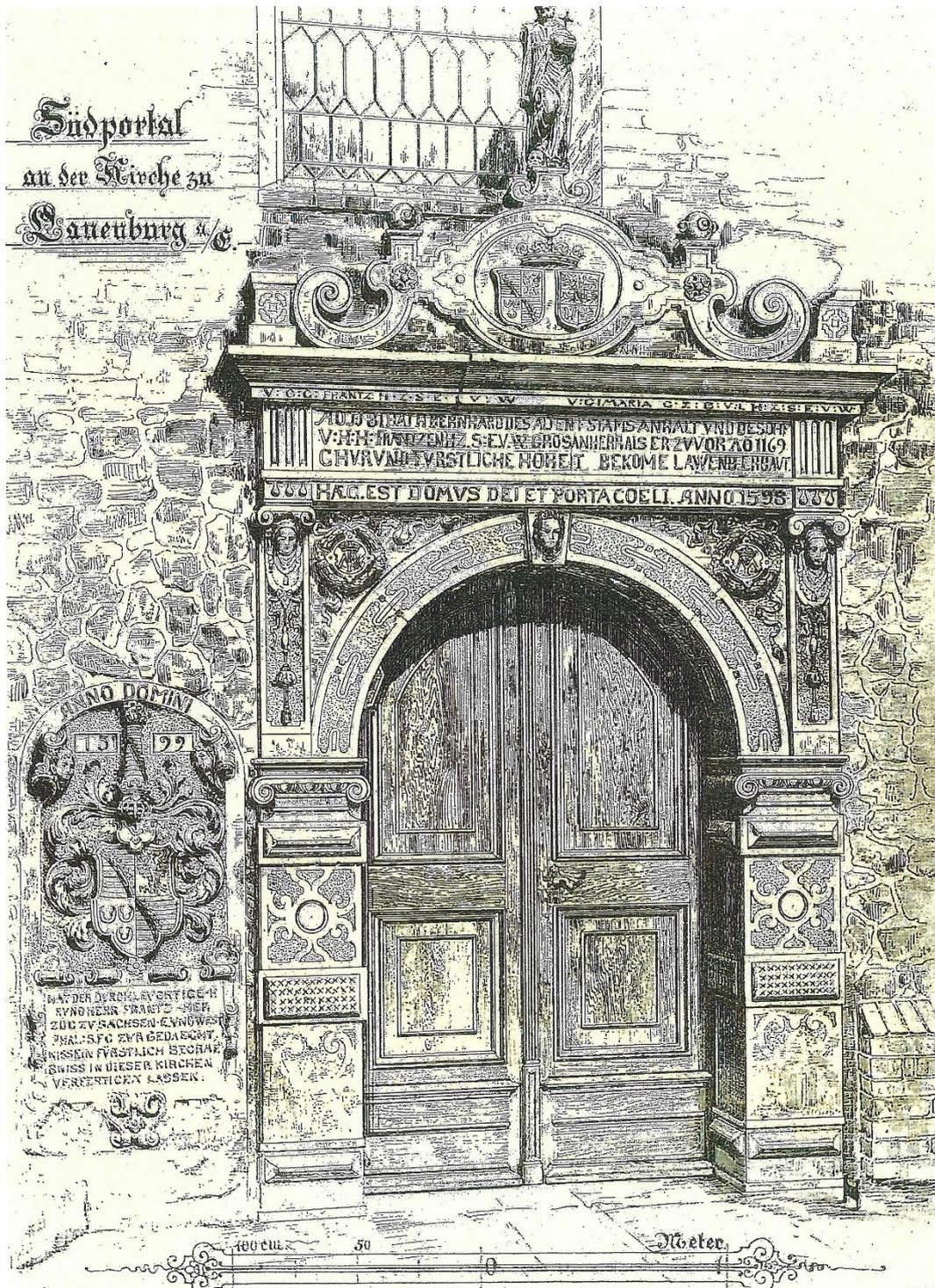
Unter dem Chorraum lag die Gruft.



„In jedem Falle war das Ruhmesmal aber selbstbewusster Ausdruck des Selbstverständnisses eines erfolgreichen Regenten und weltläufigen Kriegsmannes, der sich nun als norddeutscher Renaissance Fürst über die Zurschaustellung der Anciennität seines Geschlechts hinaus mit seinem ehrgeizigen Projekt als auf der Höhe der Zeit zeigen konnte. Franz II. von Sachsen-Lauenburg pflegte mit der Einrichtung seines Grabdenkmals als Ruhmesmal nicht nur ein Fürstentum, sondern stellte sich explizit mit dem Anspruch, ein Gleicher unter Gleichen zu sein in die Reihe der hochrangigsten europäischen Auftraggeber.“<sup>31</sup>

<sup>31</sup> Andrea Baresel-Brand, Grabdenkmälern nordeuropäischer Fürstenthäuser im Zeitalter der Renaissance 1550–1650, Kiel: Ludwig 2007, S. 245.

Von Franz' II. Umbau der Kirche geblieben sind zwei Seitenportale mit rundbogigen Sandsteinrahmungen von 1598 in Formen der niederländischen Renaissance, ergänzt von einem Doppelwappen des Herzogspaares und einer heute weithin verloschenen Stiftungsinschrift von 1599 im Süden.



Schmidt konnte die Inschrift Ende des 19. Jahrhunderts noch lesen und zeichnen lassen. Ich kürze ab: „... 1599 hat ... Herzog Franz ... Seiner Fürstlichen Gnaden zum Gedächtnis ein fürstlich Begräbnis in dieser Kirchen verfertigen lassen.“

Zeitgenossenschaft ist Memorialgenossenschaft. Franz war im 16. Jahrhundert nicht der Einzige, der „ein fürstlich Begräbnis“ in Auftrag gegeben hatte.

Vorbild dürfte weithin Kaiser Maximilians' I. [Grabdenkmal](#) in Innsbruck gewesen sein.<sup>32</sup> Maximilian hatte es ab ca. 1502 geplant. Er starb 1519. Erst sein Enkel, Kaiser Ferdinand I. (reg. 1558–1564), sorgte mit eigenem Konzept für die Fertigstellung (1582).



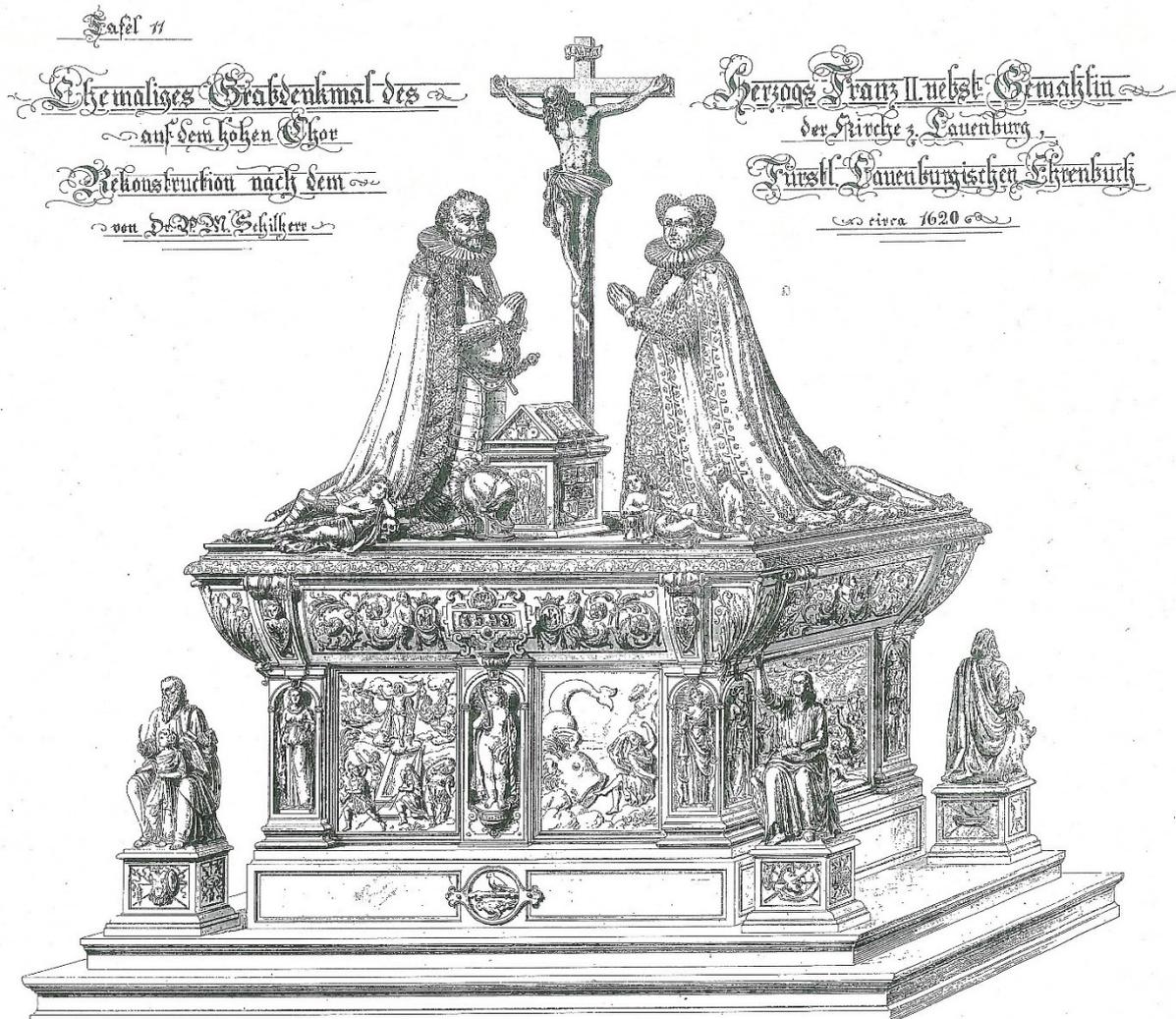
Das Grabmal umstehen 28 Bronzestatuen (von geplanten 40), Fürsten der Häuser Habsburg und Burgund mit [König Artus](#) und [Dietrich von Bern](#) – „eine denkmalhafte Manifestation des Hauses Habsburg“ ([Elisabeth Scheicher](#)). –

Für Maximilian stand fest: „Wer sich nicht zu Lebzeiten ein Denkmal schafft, wird im Nu vergessen sein.“

---

<sup>32</sup> Gerhard Eimer: „Ahnenkult und Totenwacht, das war der Lieblingsgedanke Franz II., den er hier, ein Jahrzehnt nach der Weihe von [San Lorenzo de El Escorial](#), verwirklichen wollte. Gewiß kannte man damals die großen Grabanlagen im [Güstrower](#) und [Königsberger Dom](#), kannte sie wahrscheinlich gut. Aber das, was Franz hier wollte, war mehr, es war eine geschlossene Anlage, die Umgestaltung eines ganzen Gotteshauses. Man möchte Ähnlichkeiten mit der Gesinnung der [Innsbrucker Hofkirche](#) bemerken. Aber auch dort wird man feststellen, daß die grundlegende Idee vorwiegend aus dem Burgundischen stammt. (Eine Skizze mit Maßangaben von Bauinspector G. W. Timmermann gibt Rekonstruktionsmöglichkeiten, Abb. bei Haupt-Weysser) ... Die bedeutendste, heute noch erhaltene Leistung der Werkstatt in der [Hartengrube](#) steht in der [Wittenberger Gruftkappelle](#) der [Lütjenburger Kirche](#). Schon [Dehio](#) (Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, 2. Band, Nordostdeutschland, 2. Aufl. Berlin 1922, S. 233 und 309) wies auf die Zusammenhänge zwischen Lauenburg und Lütjenburg hin. Es ist die dritte große Tumba jener Reihe, die mit dem [Schweriner Denkmal](#) begonnen wurde. Man glaubt kaum, daß sich auch der Landadel ein derartig aufwendiges Familiendenkmal leisten konnte. [Graf Otto Reventlow-Wittenberg](#) errichtete es sich und seiner Gemahlin Dorothea 1608.“ (Lauenburgs Gruftkirche, 1951, S. 61 und 73)

Genau diesem Dogma folgte Herzog Franz. Sein Denkmal wurde sogar vor seinem Tode fertig.<sup>33</sup> Und genauso wie Maximilian beschäftigte er einen Hofhistoriographen für ein „fürstliches Lowenburgisches Ehrenbuch“, – eben den bereits erwähnten Dr. Schilher, aus dessen Nachlass die Bilder vom Kenotaph stammen. Nach dem Vorbild Maximilians schuf Franz eine in der Geschichte verwurzelte, unübersehbare denkmalhafte Manifestation des Hauses Lauenburg, – und das als Protestant angesichts des Kampfes der Reformatoren gegen Memoria und Totenkult. Das zeigt die Verwurzelung der Vorstellung von der Gegenwart der Toten im 16. Jh. ([O. G. Oexle](#)). Man erkennt unschwer Franz' II. verschleierte Machtansprüche, auch wenn die Askanierstärke eine Illusion war.



Weder die Welfen noch alle Dänen hatten Interesse daran, die Manifestation des Hauses Lauenburg zu bewahren. Im Gegenteil! Deshalb sind von Franz' II. renaissancefürstlichen Bauten und von seinem Grabdenkmal nichts mehr übrig als Trümmer. – Wilhelm I. bedauerte das. Ich habe nichts erzählt, was nicht bereits bekannt gewesen wäre. Dennoch habe ich es aufs Neue erzählt, um einmal mehr an einen außergewöhnlichen Landesherrn zu erinnern.

„Gestalten groß, groß die Erinnerungen.“

<sup>33</sup> Seine Eskorte war bescheidener als Maximilians. Statt 40 bzw. 28 Bronzestatuen in Innsbruck standen in Lauenburg nur 5 Sandsteinstatuen.

## Wikipedia-Artikel 2023: Maria-Magdalenen-Kirche (Lauenburg/Elbe)

Die Maria-Magdalenen-Kirche ist die der [Maria Magdalena](#) geweihte evangelisch-lutherische Stadtkirche von [Lauenburg/Elbe](#). Die Kirche ist eine Gründung des frühen 13. Jahrhunderts. Von 1564 bis 1705 war das Pastorat an der Kirche mit der lutherischen [Superintendentur](#) bzw. [Generalsuperintendentur von Niedersachsen der sachsen-lauenburgischen Landeskirche](#) verbunden.

### Baugeschichte

Der älteste sichtbare Bauteil ist das im unteren Bereich des Baukörpers aus [Feldstein](#) und weiter oben aus [Ziegel](#) errichtete gotische [Kirchenschiff](#) aus der Zeit um 1300. Der heutige [Chor](#) aus Backstein stammt hingegen aus dem Jahr 1827. Noch jünger ist der [Kirchturm](#), der 1902 im Zuge eines Umbaus im Stil der [Neugotik](#) neu entstand. Der Turm trägt seit 1992 wieder einen kupfernen Turmhelm, der am Ende des Zweiten Weltkriegs durch heftigen Artillerie-Beschuss der englischen Truppen zerstört worden war. Er gibt damit von Ferne der Stadt und der Kirche zunächst ein täuschendes neugotisches Gepräge. Als ältester Hinweis auf die Tätigkeit lutherischer Prediger in [Sachsen-Lauenburg](#) gilt eine Inschrift am Nordportal der Kirche, die an die erste lutherische Predigt am [Johannistag](#) 1531 erinnert.<sup>[1]</sup> Das Südportal aus Sandstein stammt aus dem Jahr 1598, ebenso wohl das Nordportal.



Seitenportal

Anbauten befinden sich an der Nordseite des Schiffes und an der Südseite des Chors. Dieser nördliche Anbau ist höchstwahrscheinlich der Ursprung der gesamten Kirche, da hier noch Kreuzgewölbe vorhanden sind, sowohl im Kellergewölbe als auch im Erdgeschoss. Das Obergeschoss wurde von der herzoglichen Familie als Zugang zum Herzogsgestühl auf der Nord-Empore benutzt. Neben dem Südportal befindet sich der [Prangerstein](#) aus Granit, auf dem Kirchensünder angekettet wurden.

### Ausstattung



Innenansicht

Das Innere der Kirche wurde 1827 durch einen durchgreifenden Umbau verändert, so dass nur noch die vorhandenen Ausstattungsgegenstände einen ursprünglichen Eindruck vermitteln können. Hervorzuheben sind

- die gotische [Fünfte](#) aus Bronze von 1466,
- das spätgotische Kreuzifix (um 1500),
- das spätgotische [Tafelbild](#) *Lust der Welt* (1470–1480) zeigt auf der einen Seite ein Paar der Oberschicht, auf der anderen Seite die Skelette der beiden, um irdische Freuden infrage zu stellen.
- Das [Epitaph](#) *Weltzin* († 1590) stammt vermutlich von dem in Norddeutschland tätigen flämischen Bildhauer [Robert Coppens](#).

Bemerkenswertes Detail der Ausstattung ist der spätgotische Marienleuchter aus Holz und Eisen mit der doppelseitigen Statue einer [Strahlenkranzmadonna](#). An die Zeit Lauenburgs als Residenzstadt erinnern die knienden Grabfiguren von Herzog [Franz II. von Sachsen-Lauenburg](#) und Maria, seine letzte Ehefrau. Das Grabmal der Herzöge stammt ebenfalls aus der Werkstatt von Coppens. Unter dem Chor befinden sich in der Gruft der Herzöge aus Kupfer oder Zinn gefertigte Särge für Angehörige des askanischen Herrscherhauses. Einige der Särge wurden in den letzten Jahren des 20. Jh. entfernt, da sie von der [Zinnpest](#) zerstört waren.



Gedenken an die Toten  
1939–1945

Der Vorraum des Kirchenschiffs ist als [Kriegergedenkstätte](#) eingerichtet, Holztafeln tragen die Namen der aus Lauenburg gefallenen Personen bei den deutschen Befreiungskriegen 1813, aus den Schlachten der Jahre 1870/1871 sowie an den Fronten des [Ersten](#) und [Zweiten Weltkriegs](#).

Die [Orgel](#) wurde 1961 von dem Orgelbauer [Emanuel Kemper & Sohn](#) in einem vorhandenen historischen [Barockgehäuse](#) aus dem Jahr 1625 erbaut. Das Schleifladen-Instrument hat 33 Register auf drei Manualwerken und Pedal. Die Spiel- und Registertrakturen sind mechanisch.<sup>[2]</sup>

I Rückpositiv C–g <sup>3</sup>	II Hauptwerk C–g <sup>3</sup>	III Schwellwerk C–g <sup>3</sup>	Pedalwerk C–f <sup>3</sup>
1. Gedackt 8'	8. Pommer 16'	17. Rohrflöte 8'	26. Prinzipal 16'
2. Rohrflöte 4'	9. Prinzipal 8'	18. Quintade 8'	27. Subbass 16'
3. Slicet 4'	10. Gemshorn 8'	19. Prinzipal 4'	28. Oktavbass 8'
4. Principal 2'	11. Oktave 4'	20. Blockflöte 4'	29. Gedacktbass 8'
5. Sedez 1'	12. Gepackt 4'	21. Gemshorn 2'	30. Flöte 4'
6. Zimbel III	13. Waldflöte 2'	22. Quinte 1 1/3'	31. Nachthorn 2'
7. Doppelregal 8'	14. Siffelöte 1 1/3'	23. Sesquialtera II	32. Rauschbass V
<i>Tremulant</i>	15. Mixtur IV-VI	24. Scharff III	33. Posaune 16'
	16. Trompete 8'	25. Oboe 8'	
		<i>Tremulant</i>	

- *Koppeln*: I/II, III/II, I/P, III/P
- *Effektregister*: Zimbelstern und Cymbelstern

## Pastoren

---

Zu den Pastoren der Kirche zählten:

- [Severin Walther Slüter](#), Pastor und Generalsuperintendent von 1684 bis 1697
- [Carl Friedrich Wilhelm Catenhusen](#), Diaconus (2. Pastor) von 1816 bis 1831
- [Wilhelm Heinrich Koopmann](#), Pastor von 1845 bis 1854

## Literatur

---

- [Hartwig Beseler](#): *Kunst-Topographie Schleswig-Holstein*. Neumünster 1974

## Weblinks

---



[Commons: Maria-Magdalenen-Kirche](#) – Sammlung von Bildern, Videos und Audiodateien

- [Maria-Magdalenen-Kirche](#) auf der Homepage der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Lauenburg/Elbe.

## Einzelnachweise

---

1. [↑](#) Johann Friedrich Burmester, *Beiträge zur Kirchengeschichte der Herzogthums Lauenburg*, Ratzeburg: Selbstverlag, 1832, p. 16. Keine ISBN.
2. [↑](#) Informationen zur [Orgel](#) auf organindex.de

Koordinaten: 53° 22′ 14,7″ N, 10° 33′ 12″ O﻿|  ﻿| 